

Zürcher Beiträge

zur Sicherheitspolitik und Konfliktforschung Nr. 66

Kurt R. Spillmann

Von Krieg und Frieden – Of War and Peace

**Abschiedsvorlesung – Farewell Address,
ETH Zürich, 3. Juli 2002**

Hrsg.: Kurt R. Spillmann und Andreas Wenger
Forschungsstelle für Sicherheitspolitik
und Konfliktanalyse der ETH Zürich

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Von Krieg und Frieden	9
Einleitung	9
1 Bilder statt Begriffe	12
2 Das Dilemma der menschlichen Situation	16
3 Hindernisse	20
4 Organisation für Frieden und Sicherheit	22
5 Die Aktualität des Krieges	23
6 Was treibt die Menschen und die Staaten immer wieder in den Krieg?	28
7 Aggression ist älter als Liebe	30
8 Eigen – Fremd und Doppelte Moral	32
9 Descartes' Weltbild überholt	34
10 Was ist Wirklichkeit ?	35
11 Zum Schluss	37
Über den Autor	39

Table of contents

Preface	41
Of War and Peace	43
Introduction	43
1 Using images instead of concepts	46
2 The dilemma of the human situation	48
3 Obstacles	53
4 Organization for peace and security	55
5 The current status of war	56
6 What keeps driving humans and states to war?	61
7 Aggression is older than love	62
8 Us, them and the double standard	64
9 Reconsidering Descartes' worldview	67
10 What is reality?	68
11 In conclusion	69
About the Author	71

Vorwort

Die vorliegende Publikation enthält den Text meiner Abschiedsvorlesung, so wie sie am 3. Juli 2002 im Auditorium Maximum der ETH Zürich gehalten wurde.

Für unsere englischsprachigen Freunde hat Michelle Norgate freundlicherweise eine englische Übersetzung angefertigt, wofür ich ihr herzlich danken möchte.

Mit dieser Vorlesung und diesem Text möchte ich mich von meinen Studierenden, Kollegen, Freunden und all jenen Zuhörern und Lesern verabschieden, die mir und meiner Arbeit im Laufe der Jahre ihr Interesse geschenkt haben. Ich freue mich, dass meine Arbeit im Rahmen des *Center for International Studies* (CIS) fortgeführt wird, und zwar im Bereich Sicherheitspolitik von Prof. Dr. Andreas Wenger und im Bereich Konfliktforschung von einem noch zu bezeichnenden neuen Kollegen.

Zürich, den 30. September 2002,

Prof. Dr. Kurt R. Spillmann

Von Krieg und Frieden

von Kurt R. Spillmann

Einleitung

Wenn ich als Angehöriger des Departementes Geistes-, Sozial- und Staatswissenschaften hier an der ETH meine Abschiedsvorlesung halte, ist mir schmerzlich bewusst, wie gross die Diskrepanz zwischen Natur- und Geisteswissenschaften ist in Bezug auf Verbindlichkeit der Methodik und objektive Gewissheit der Forschungsergebnisse.¹ An unserer Hochschule lehren in den Naturwissenschaften Nobelpreisträger und Forscher, die der Menschheit ungeahnte neue Möglichkeiten im Umgang mit der Welt der physischen Objekte erschlossen haben. Und diese Entwicklung geht weiter.

Ich habe mich auf der Suche nach den Hintergründen des menschlichen Konflikthandelns nicht mit physischen Objekten befasst, keine geheimnisvollen Strukturen im Mikro- oder Makrobereich erkundet, sondern an Problemen gearbeitet, die uns zwar menschlich wichtig sind, sich aber einer wissenschaftlichen Beeinflussung immer wieder entzogen haben, wie das Andauern von Krieg und organisierten Gewaltkonflikten zeigt. Nicht einmal der Gegenstand meines Forschungsinteresses ist völlig klar. Selbst bei Fachleuten der Kriegsursachenforschung ist die Übereinstimmung

1 Dazu grundlegend: Snow, C.P. *The Two Cultures*. Cambridge, Massachusetts 1998 (1959).

darüber, was als Krieg bezeichnet werden soll, gering und beträgt nach Erhebungen von Gerd Krell nur 12%.²

Aber Resignation darf nicht sein. Zu bedrängend ist die Gewalt des Leidens, mit der Kriege immer wieder über Mensch und Kreatur hereinbrechen, zu gefährlich die Wucht immer weiter entwickelter Waffensysteme. Und zudem darf es doch nicht sein, dass wir Bescheid geben können über die Struktur von Molekülen und Atomen, dass wir Menschen auf den Mond schicken, dass wir gewaltige, kaum mehr bezifferbare Mengen von Daten mit Computern in Windeseile auswerten, ordnen und handhaben können – kurz: dass wir alle Dimensionen materieller Objekte bis in die kaum mehr vorstellbaren Makro- und Mikro-Bereiche erforschen, erfassen und kontrollieren, aber nicht wissen, wie wir die Menschen davon abhalten können, sich gegenseitig in immer wieder neuen Ausbrüchen der organisierten Gewalt Leid anzutun.

Zwar glauben wir uns „im Prinzip“ einig zu sein, dass Krieg als Verursacher von Leiden und Zerstörer von Werten etwas Negatives sei. Doch so wie die Gründer der Eidgenossenschaft in der Urkunde von 1291 den Bundschwur mit der *malitia temporum*, mit der *Arglist der Zeit* begründeten, so empfinden wir auch über 700 Jahre später die Situation als im Prinzip noch gleich. Auch am Anfang des 21. Jahrhunderts empfinden wir den Frieden als jederzeit gefährdet und bereiten uns unter erheblichem Aufwand auf die Möglichkeit eines Gewaltkonfliktes vor. Wir unterhalten eine Fülle von Instrumenten, um den Frieden zu bewahren und in Krisenzeiten – gar in einem Krieg – uns selbst, unsere Lebensform, unsere Sicherheit

- 2 „Bei den Datensätzen von Richardson, Sorokin, Wright, Singer und Small besteht insgesamt nur eine zwölfprozentige Übereinstimmung darüber, was als Krieg zu rechnen ist [...] und es bleibt der Verdacht, dass es der Willkür des einzelnen Forschers zuzuschreiben ist, was er in welchem Zeitraum als Krieg bezeichnen will.“ Zitiert nach Mandler, Martin und Wolfgang Schwegler-Rohmeis. *Weder Drachentöter noch Sicherheitsingenieur: Bilanz und kritische Analyse der sozialwissenschaftlichen Kriegsursachenforschung*. Frankfurt a. M. 1989, S. 15, 30.



Abbildung 1
Demonstrantinnen der *All India Anti-Terrorist Front*,
New Delhi 5. Juni 2002
(aus der *International Herald Tribune*, 6. Juni 2002)

verteidigen zu können. Wir unterhalten eine respektable Armee für den schlimmsten Fall und machen uns Gedanken – in öffentlichen, parlamentarischen und wissenschaftlichen Debatten –, wie wir das Instrument der Armee realitätsgerecht gestalten und den wechselnden Umweltbedingungen anpassen sollen. Und wir unterhalten eine Aussen- und Aussenwirtschaftspolitik, deren Aufgabe es ist, unsere Interessen im relevanten Umfeld zu wahren und einen Beitrag an deren Stabilisierung zu leisten.

Die meisten Völker und Staaten dieser Welt – so meinen viele – verhalten sich gleich. Sie leben im Frieden, rechnen aber mit Krieg als Möglichkeit. Sie verteidigen ihren Besitzstand und handeln dabei im wesentlichen aus einer defensiven Grundhaltung heraus, d.h. sie bevorzugen bei weitem die nicht gewaltsamen Instrumente zur Wahrung ihrer Interessen. Doch dann wundern wir uns, dass es trotz dieser defensiven Grundeinstellung ständig neue Gewaltkonflikte und Kriege gibt, und fragen uns nach den Hintergründen.³ Von den Schwierigkeiten und faszinierenden Fragestellungen dieser Forschung möchte ich heute sprechen.

1 Bilder statt Begriffe

Wenn wir von Krieg und Frieden sprechen, dann schweben uns Bilder vor. Wir haben ganzheitliche, emotional gefärbte Vorstellungen in uns, was Krieg und was Frieden sei. Geprägt sind sie durch Erlebtes, Gesehenes, Gelesenes, Vorgestelltes, Erfahrenes. Die beiden Wörter bezeichnen die Enden einer Skala menschlicher Beziehungen, die auf der Seite des Krieges gänzlich negativ, auf der Seite des Friedens gänzlich positiv gewertet ist. (Dabei sollten wir nicht unerwähnt lassen, dass auch die Umkehr dieser Skala möglich ist, dass nämlich Krieg attraktiv und Frieden als unwürdig

3 Am 5. Juni 2002 fand in New Delhi eine Manifestation der *All India Anti-Terrorist Front* statt, bei der Demonstrantinnen Transparente trugen mit der Aufschrift „We want war!“ *International Herald Tribune*, 6. Juni 2002, S. 5. (s. Abb. 1).



Abbildung 2
Francisco José Goya y Lucientes, Der Koloss,
1808–12. Öl auf Leinwand.
(Museo del Prado, Madrid)

und langweilig empfunden wird. Belege dafür liefert die Literatur von Homer bis Ernst Jünger und Tom Clancy. Auch die modernen Video-Kriegsspiele, in denen sich der Spielende als todbringender Kämpfer und Supermann fühlt, erfreuen sich grösster Popularität.)

Den meisten Menschen erschien allerdings der negative Pol dieser Skala – der Krieg – im Laufe der Geschichte immer bedrohlich und wie ein übermächtiger Riese, dessen verschlingenden Kräften die kleinen Menschen nicht Einhalt zu gebieten vermochten. So blieb ihnen nur die Flucht, wie in diesem Bild von Francisco Goya. (s. Abb. 2) Auch heute gibt es nach den Zahlen des *Uno-Hochkommissariates für Flüchtlinge* 21,8 Millionen Menschen, die durch Krieg aus ihrer Heimat vertrieben wurden und auf Hilfe angewiesen sind.⁴ Am andern Pol der Skala befinden sich die Hoffnungsbilder vom kommenden Friedensreich. Der Prophet Jesaja entwarf rund 700 Jahre vor unserer Zeitrechnung das Bild vom Löwen, der sich mit dem Lamm niederlegt.⁵

Die Darstellung des amerikanischen Naiven Edward Hicks ist nur *eine* Variante und *ein* Ausdruck der Sehnsucht der Menschen nach einem Zustand ohne Mangel, Leiden und Zerstörung (s. Abb. 3). Seit wir Menschen lernten, uns Zeit vorzustellen und in zeitlichen Dimensionen zu denken, begleiten uns Erinnerungen und Zukunftsentwürfe. *Vorstellbar* also war eine friedliche Welt seit jeher, doch *machbar* war sie bisher nicht. Bis ins 20. Jahrhundert – eigentlich bis zur Explosion der ersten Atombombe – herrschte eine in dem Sinne fatalistische Einstellung vor, dass der Krieg von den meisten Menschen als eine Art Naturerscheinung in Kauf genommen wurde, deren Vorhandensein *nolens volens* akzeptiert werden musste und nicht in Frage gestellt werden konnte.

4 <http://www.unhcr.ch/cgi-bin/texis/vtx/home/> (2.7.2002).

5 Jesaja 11, 6–9.



Abbildung 3

Edward Hicks, Das Friedensreich, um 1834. Öl auf Leinwand.
(National Gallery of Art, Washington, D.C.)

2 Das Dilemma der menschlichen Situation

Das Dilemma der menschlichen Situation wurde von Platon um 375 v. Chr. im Bild vom *Schweinestaat* in seiner *Politeia* anschaulich formuliert. Das Ideal des Friedens lasse sich nur in einer archaischen Welt verwirklichen, meinte er, in einer Welt, in der die Menschen mit der Befriedigung ihrer einfachsten Bedürfnisse zufrieden sein müssten. Das wäre ein „Staat von Schweinen“, da nur sie in einem solchen Zustand zufrieden wären.⁶ Die Menschen begnügen sich damit nicht. „Also,“ folgert Platon an dieser Stelle wörtlich, „müssen wir etwas vom Gebiet der Nachbarn abtrennen, wenn wir genügend Land zum Weiden und Bebauen haben sollen, und diese vom unsrigen, falls auch sie über das Mass des Notwendigen hinausgehen und sich dem unbegrenzten Erwerb von Gütern ergeben. [...] Dann werden wir also Krieg zu führen haben.“⁷ In einer entwickelten Welt, in einer Welt, in der die Menschen ihr eigenes Leben *gestalten* wollen, kann es nach Platon keinen Frieden geben. Der Mensch kann nach dieser eher pessimistischen Sicht nicht Wohlstand *und* Kultur gleichzeitig und in Frieden genießen, sondern er muss *wählen* zwischen Frieden und Zivilisation.

Man muss sich vorstellen, dass über Jahrhunderttausende – durch die ganze Vor- und Frühzeit der Menschheit hindurch – unsere Vorfahren in familialen Kleingruppen lebten, die fremde Menschen nicht als Menschen, sondern nur als Rivalen und potenzielle Feinde, d.h. als Objekte der Angst oder der Neugier sahen. „Menschen“ waren nur die Vertrauten, die Angehörigen der eigenen Gruppe. Bis in unsere Zeit bedeutet z.B. das Wort *Inuit*, mit dem sich Eskimos selbst bezeichnen, „Mensch“, was automatisch

6 Platon. *Politeia* II. 372d.

7 Platon. *Politeia* II. 373d (zit. nach der Übersetzung von Rudolf Rufener. In *Platon, Jubiläumsausgabe sämtlicher Werke zum 2400. Geburtstag*. Eingeleitet von Olof Gigon und übertragen von Rudolf Rufener, Zürich und München 1974, Band 2, S. 140).



Abbildung 4 und 5

Der Höfling Nacht als Jäger und Ramses II. als Krieger.
Aus dem Grab des Nacht, 18. Dynastie, Theben und aus dem Fel-
sentempel von Abu Simbel, 19. Dynastie

heisst, dass alle nicht Stammesangehörigen eben nicht als Menschen, sondern als fremde Objekte wahrgenommen werden. Franz Weidenreich, der Entdecker des *homo sinanthropus*, des frühen China-Menschen, schloss aus seinen Funden:

„Er (scil. *homo sinanthropus*) jagte seine eigenen Artgenossen wie er andere Lebewesen jagte und verfuhr mit allen seinen Opfern in der gleichen Weise.“⁸

Das passt zusammen mit der Tatsache, dass die Ägypter in gleicher Haltung – mit erhobener Keule – abgebildet wurden, ob sie nun auf der Jagd ein Tier⁹, oder in der Schlacht einen Feind¹⁰ erlegten.

Bis heute wird dieses Phänomen in kriegerischen Handlungen sichtbar, wo Gegner nicht mehr als Menschen, sondern nur noch als Stereotypen des gehassten Feindes betrachtet und entsprechend behandelt werden.¹¹ Denken Sie an Vietnam, Ex-Jugoslawien, Ruanda, Tschetschenien usw.

Gegen diese uralten Selbstverständlichkeiten wandten sich als erste die griechischen Philosophen um Diogenes vor über 2300 Jahren. Diese sog. *Kyniker* entwarfen und provozierten ihre Zeitgenossen mit dem revolutionären Konzept der *Menschheit*, d.h. mit dem

8 Übersetzt nach Roper, Marilyn Keyes. „A Survey of the Evidence for Intra-human Killing in the Pleistocene.“ In *Current Anthropology* Bd. 10, 1969, S. 427–459, S. 436.

9 Aus dem Grab des Nacht, 18. Dynastie, Theben. Abbildung aus: Posener, Georges, in Zusammenarbeit mit Serge Sauneron und Jean Yoyotte. *Knaurs Lexikon der ägyptischen Kultur*. München und Zürich 1969, S. 114.

10 Aus dem Felsentempel von Abu Simbel: Ramses II. als Sieger über die Libyer. 19. Dynastie. Abbildung aus: Posener, Georges, in Zusammenarbeit mit Serge Sauneron und Jean Yoyotte. *Knaurs Lexikon der ägyptischen Kultur*. München und Zürich 1969, S. 136.

11 Volkan, Vamik. *Blutsgrenzen. Die historischen Wurzeln und die psychologischen Mechanismen ethnischer Konflikte und ihre Bedeutung bei Friedensverhandlungen*. Bern, München, Wien 1999, bes. S. 159f. (Titel des amerikanischen Originals: *Blood Lines*, New York 1997); Lifton, Robert Jay. „Gooks and Men.“ In *Home from the War. Vietnam Veterans: Neither Victims nor Executioners*. New York 1973, S. 189–216; Mitscherlich, Margarete. *Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten*. Anlässlich von Daniel Jonah Goldha-

völlig neuen Gedanken, dass Freund und Feind einer umfassenden Gemeinschaft, eben der Menschheit, angehörten. Sie wollten alle trennenden Schranken zwischen Menschen – Besitz, Stände, Geschlechter, Staaten, Nationalitäten – überwinden.¹² Sie waren die eigentlichen Erfinder des Weltbürgertums. Ein solches Konzept hatte bis dahin überhaupt nicht existiert. Über Jahrhunderttausende hinweg hatte es nur konkurrierende und sich bekämpfende Gruppen und Staaten gegeben. Die Idee *Menschheit* war eine unerhört kühne Vision oder Entdeckung, und ist es heute noch. Und wenn mehr als 2300 Jahre nach Diogenes bei der Feier zur Wiedervereinigung Deutschlands, nach dem Fall der Mauer, Beethovens Neunte erklang und die Schiller-Verse „Alle Menschen werden Brüder“ gesungen wurden, dann war das immer noch der gleiche Ausdruck der Hoffnung auf die Verwirklichung des kynischen Konzeptes. Offenbar sind zweieinhalb Jahrtausende eine zu kurze Zeit für die Änderung weit älterer Prägungen und die Durchsetzung eines so völlig neuen und anderen Konzeptes.

gens Buch „Hitlers willige Vollstrecker.“ In *Psyche*, 51. Jahrgang, Juni 1997, S. 479–493, hier bes. S. 488; Prunier, Gérard. *The Rwanda Crisis. History of a Genocide*. New York 1995, S. 151, 248ff.; Rohde, David. *Die letzten Tage von Srebrenica. Was geschah und wie es möglich wurde*. Reinbek bei Hamburg 1997; Wahl, Klaus. „Den tieferen Wurzeln der Fremdenfeindlichkeit auf der Spur.“ In *Neue Zürcher Zeitung*, 9./10. September 2000, Nr. 210, S. 101.

- 12 Vorländer, Karl. *Philosophie des Altertums (Geschichte der Philosophie I)*. Rowohlt's deutsche Enzyklopädie 183/184, Reinbek b. Hamburg 1963, S. 73f., 142, 171.

3 Hindernisse

Was hat die Menschen gehindert, ihre von den Kynikern geahnte, seit Darwin und Luca Cavalli-Sforza¹³ nicht mehr bestrittene evolutionsbiologische und genetische Zusammengehörigkeit auch politisch anzuerkennen, angemessene Gefässe dafür zu entwickeln und damit die Permanenz des Kriegszustandes zwischen einzelnen Staaten, Nationalitäten und ethnischen Gruppen zu überwinden? Etwas in unserem praktischen Verhalten stimmt nicht mit der offiziellen und „politisch korrekten“ Friedensrhetorik überein. Offensichtlich mischen sich in unserem Verhalten moderne, vernünftige Elemente mit anderen, die wir erst allmählich besser kennenlernen. Lassen Sie mich diese Tatsache illustrieren. Am 14. Juni 2002 berichtete die *Neue Zürcher Zeitung*, dass trotz der mittlerweile eingetretenen Realität des Euro die allermeisten EU-Bürger sich auch 45 Jahre nach den Römer Verträgen immer noch national definierten und geringes Interesse an den anderen Europäern zeigten.¹⁴ Offenbar bleiben in der Tiefe die Vorbehalte und Widerstände gegen das so vernünftig Erscheinende stark.

Ein kurzer Blick auf den Bildschirm während der Fussballweltmeisterschaft bestätigt diesen Befund, nicht nur für Europa, mittlerweile auch für alle andern Kontinente. Die emotionalen Reaktionen der Zuschauer, der Mitfeiernden und Mitleidenden bis hinauf zu den Staatschefs rund um den Globus zeigen, wie gerne sich die Menschen in die nationalen Gefühlswogen hineinbegeben, wie sehr sie die Identifikation des Einzelnen mit seiner Gruppe lieben, wie gern sich jeder mit seiner Mannschaft als Verkörperung des kollektiven Ich-Ideals identifiziert, den Sieg genießt und an der Niederlage leidet. Das Thema „Wer ist stärker und besser: wir oder

13 Cavalli-Sforza, Luca (mit Francesco Cavalli-Sforza). *Verschieden und doch gleich. Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage*. München 1994.

14 Kraft, Ekkehard. „Lang lebt das Vaterland. Die europäische Identität – eine Chimäre?“ In *Neue Zürcher Zeitung*, 14. Juni 2002, (Nr. 135), S. 61.

die andern?“ löst bei Grossen und Kleinen, hier und überall grösstes Interesse aus.

Umgekehrt war das Interesse an der Welternährungskonferenz der Uno bzw. der FAO, die am 13. Juni 2002 in Rom zu Ende ging, sichtbar gering, obschon sie den Anliegen von 800 Millionen hungernden Mitmenschen gewidmet war. Die weltumspannende Konferenz zur Bearbeitung des Welthungerproblems wurde nur von zwei Staaten für wichtig genug erachtet, dass ihre Ministerpräsidenten anwesend waren (einer davon war der in Rom ansässige Silvio Berlusconi; die Schweiz war immerhin durch Bundesrat Pascal Couchepin vertreten). Offenbar haben wir ein tief wurzelndes, genuines Gruppen-Interesse daran, besser und erfolgreicher zu sein als die andern; hingegen ist es schwer, ein von der Vernunft gebotenes Interesse der Menschen an der allgemeinen – nicht gruppen-spezifischen – Überwindung des Hungers zu wecken.

Dass offenbar längst nicht alle unsere Handlungen ausschliesslich von der Vernunft diktiert sind, das hat seit kurzem auch die Ökonomie wieder entdeckt. Sie ist im Begriffe, ihr allzu einfaches Modell vom „homo oeconomicus“ entsprechend zu erweitern.¹⁵ Die jüngsten Entwicklungen in den Manager-Etagen grosser Weltkonzerne wie auch auf dem Parkett der Börsen zeigten klar genug, wie sich auch in den vermeintlich rationalsten Bereichen des nutzen-optimierenden Wirtschaftshandelns moderne und archaische Verhaltensmuster mischen. Die Anwendung der planerischen Vernunft auf die Probleme von Krieg und Frieden hat bisher ebenfalls nur unbefriedigende Resultate erbracht. Das grosse Ziel – die Überwindung des Krieges und der organisierten Gewalt – ist bisher nicht erreicht worden.

15 Fehr, Ernst und Gerhard Schwarz (Hrsg.). *Psychologische Grundlagen der Ökonomie. Über Vernunft und Eigennutz hinaus*. Zürich 2002.

4 Organisation für Frieden und Sicherheit

Doch ich will hier nicht allzu pessimistisch sein. Die Menschen haben sich seit frühester Zeit im Dienste der gemeinsamen Sicherheit und der Friedenswahrung in ihrem Bereich organisiert und laufend versucht, den Raum des Friedens und der Sicherheit auszudehnen. Die Menschen haben sich zur Verteidigung ihrer Errungenschaften auch bewaffnet und verbündet. Steinzeitliche Dörfer mit ihren einfachen Befestigungen sind aus diesen Bedürfnissen entstanden. Ebenso die Städte und Staaten, Reiche und Imperien der Geschichte, auf allen Kontinenten und in immer neuen Formen. Die Menschen schufen im Innern der Staaten die Institutionen des Rechts, um das Verhalten immer grösserer Massen von Menschen innerhalb der Bandbreite des nach Sitte und Kultur Erlaubten zu kanalisieren und voraussehbar zu machen. Im Völkerrecht wurde seit dem 16. Jahrhundert versucht, auch das Verhalten der Staaten untereinander dem gleichen Gedanken zu unterwerfen und den Egoismus der Fürsten zu bändigen. Nach Jahrhunderten der denkerischen Vorarbeit war es der amerikanische Präsident Woodrow Wilson, der nach dem „war to end all wars“ die Verwirklichung des Völkerbundes – bis anhin nur ein hehrer Plan Immanuel Kants und anderer Philosophen – durchsetzte.¹⁶ Als dieser erste Anlauf scheiterte, wurde 1945 die Organisation der Vereinten Nationen ins Leben gerufen, mit dem ausdrücklichen Ziel – so steht es in der Einleitung zur Charta –, „die Menschheit von der Geißel des Krieges zu befreien“. Doch so positiv diese Bilanz ist, wir sind vom Ziel noch weit entfernt.

16 Dazu Spillmann, Kurt R. *Amerikas Ideologie des Friedens. Ursprünge, Formverwandlungen und geschichtliche Auswirkungen des amerikanischen Glaubens an den Mythos von einer friedlichen Weltordnung*. Bern, Frankfurt a. M., New York 1984, S. 218–252.

5 Die Aktualität des Krieges

21,8 Millionen Menschen sind auf der Flucht vor dem Krieg, wurde eben gesagt, und Kriege und Gewaltkonflikte dauern an. Der amerikanische Soziologe Luigi Valzelli hat ausgerechnet, dass allein zwischen 1945 und 1981 über 25 Millionen Menschen in den Kriegen nach dem Zweiten Weltkrieg umgekommen sind.¹⁷ Die Entwicklung seither ist nicht anders verlaufen. Und heute stellen wir fest, dass nach wie vor kein Friede herrscht und allein innerhalb der zwölf Monate des letzten Jahres an 36 Orten der Welt gekämpft wurde (s. Abb. 6). Dabei fällt allerdings die ungleiche räumliche Verteilung der Kriege auf. Europa und Nordamerika bzw. die gesamte westliche Hemisphäre sind bemerkenswert sichere Räume, obschon vor allem in Europa diesem Zustand der Befriedung und relativer Sicherheit eine viel hundertjährige Geschichte bitterer Feindschaften und blutiger Kriege vorausging.

Womit hängt die Verteilung der aktuellen Kriege zusammen? Wo brechen Kriege aus, wo bleibt der Friede länger erhalten? Ich erwähne hier nur zwei aus einer Vielzahl möglicher Korrelationen: eine wirtschaftliche und eine politische. Wenn wir auf unserer Karte der Konflikte die verschiedenen Niveaus des Wohlstandes der Nationen einzeichnen, dann sehen wir, dass in Ländern mit hohem Wohlstand die Zahl der Kriege gering ist, und umgekehrt in Ländern mit tiefem Wohlstand die Zahl der Kriege höher ist (s. Abb. 7 und 8).

Diese Darstellung stimmt aber nur im statistischen Sinn, d.h. über eine grosse Zahl von Fällen. Wir sollten nicht übersehen, dass es auch Abweichungen von dieser Regelmässigkeit gibt, d.h. relativ reiche Staaten (wie das Baskenland in Spanien oder Nordirland), in denen Kriege geführt werden; oder arme Staaten (wie Niger oder die Zentralafrikanische Republik), in denen relativer Friede

17 Valzelli, Luigi. *Psychobiology of Aggression and Violence*, New York 1981, zit. nach Shaw, R. Paul und Yuwa Wong. *Genetic Seeds of Warfare. Evolution, Nationalism, and Patriotism*. Boston 1989, S. 3.

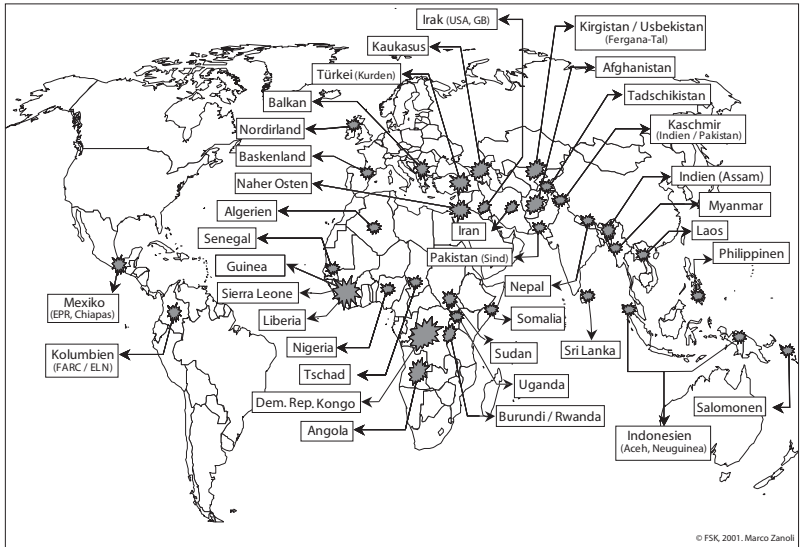


Abbildung 6
 Kriege und bewaffnete Konflikte 2001¹⁸

18 Eigene Karte gestützt auf die Daten der AKUF (Arbeitsgruppe Kriegsursachenforschung der Universität Hamburg) vom 17.12.2001 (www.akuf.de).

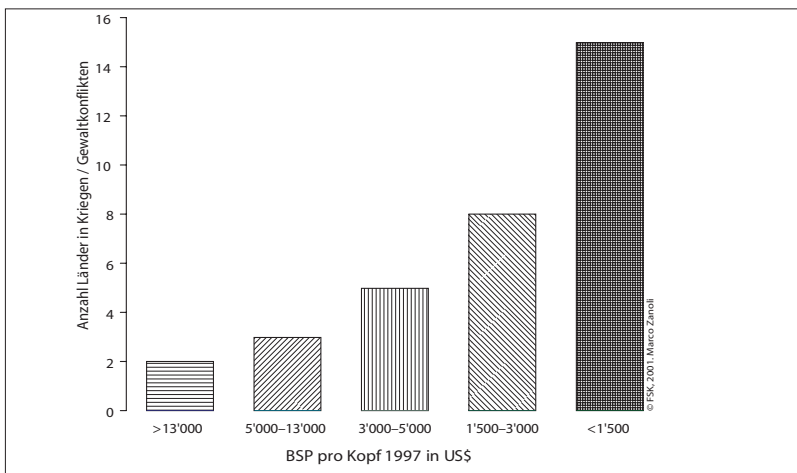
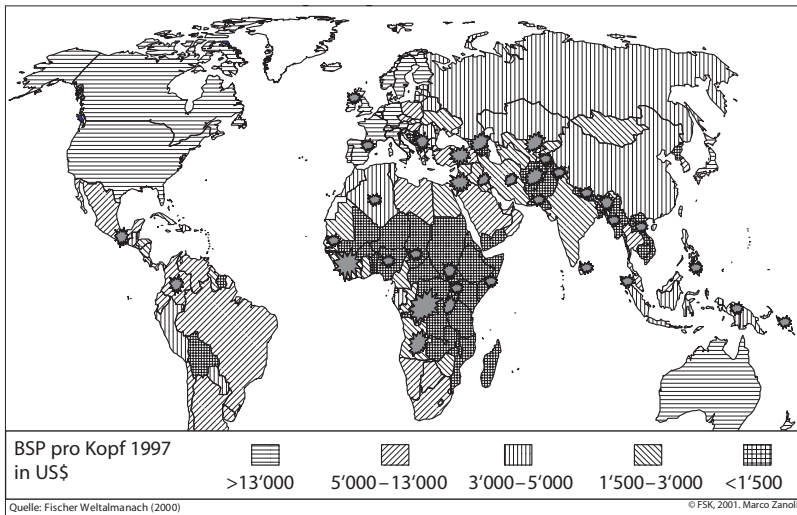


Abbildung 7 und 8
Karte¹⁹ und Statistik der Wohlstandsverteilung auf der Welt

19 Eigene Darstellung gestützt auf Daten des Fischer Weltalmanach 2000.

herrscht. Es müssen also neben den wirtschaftlichen Einflüssen noch andere Faktoren im Spiel sein.

Ein solcher anderer Faktor ist der politische Zustand eines Landes, d.h. der Grad an Freiheiten, den die Bürgerinnen und Bürger geniessen, und der Grad an Demokratie, d.h. Mitbestimmung am politischen System und Schicksal des eigenen Landes, der in den verschiedenen Ländern herrscht. Wenn wir diesen Zustand zu quantifizieren versuchen und die Länder einteilen wollen, dann können wir eine Klassifizierung z.B. nach den Kriterien der amerikanischen Stiftung *Freedom House* vornehmen, die regelmässige Wahlen, die Möglichkeit zur Veröffentlichung eigener und freier Meinungen, die Achtung der Menschenrechte und die Verfassungsmässigkeit von Machtübergängen beobachtet. Nach diesen Kriterien ergibt sich dann folgende Zuordnung:

Auf Abbildung 9 sind die freien, relativ freien und nicht freien Länder durch unterschiedliche Schraffuren sichtbar gemacht. Und wir sehen in der Korrelation mit den Orten, wo Kriege und Gewaltkonflikte ausgetragen werden, dass wir wiederum eine hohe Übereinstimmung haben zwischen Unfreiheit und Kriegshäufigkeit (s. Abb. 10). Das heisst Länder, in denen demokratische Verhältnisse und ein relativ hoher Grad von bürgerlichen Freiheiten herrscht, weisen weniger Kriege auf als Diktaturen und andere unfreie Staaten.

Doch auch hier ist wiederum Vorsicht geboten bei einer Verallgemeinerung. Die Aussage stimmt nur für die grosse Zahl von Kriegen und hat wenig prognostischen Wert. Die Aussage, dass Demokratien friedlicher seien als andere Staaten, entspricht zwar einem alten theoretischen Postulat, das schon Kant 1795 vorgetragen hat, ist aber von der Forschung nur insofern bestätigt worden, als Demokratien sich gegenseitig kaum angreifen. Hingegen kämpfen Demokratien mit gleicher Härte und Rücksichtslosigkeit wie alle anderen Staaten, wenn sie angegriffen worden sind. Und die USA – sicher ein Land, das wir alle als demokratisch bezeichnen würden – ist heute zahlenmässig in die meisten Kriege involviert.

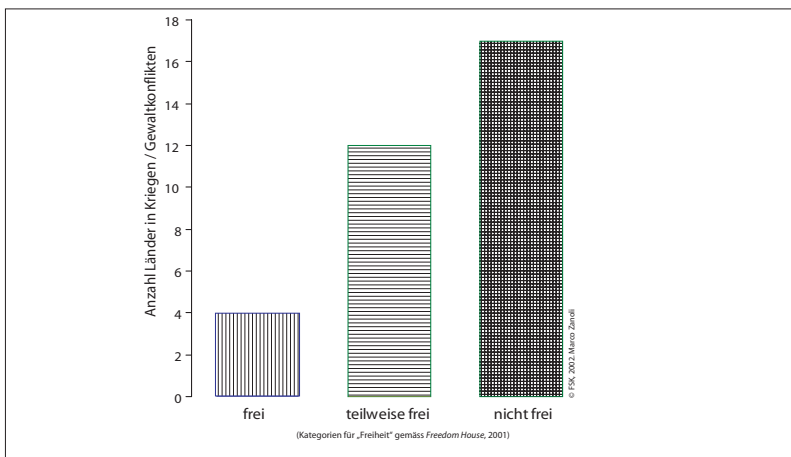
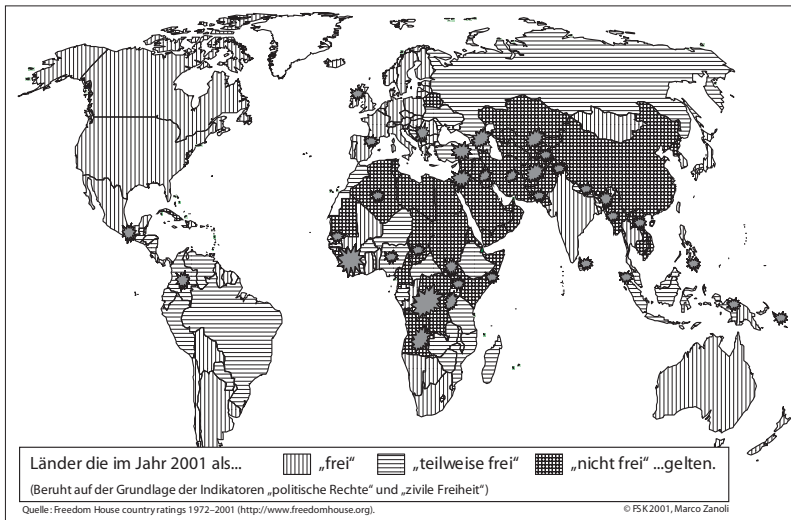


Abbildung 9 und 10
 Karte²⁰ und Statistik zu Krieg und Freiheit in der Welt

20 www.freedomhouse.org/ratings/index.htm (18.1.2002).

6 Was treibt die Menschen und die Staaten immer wieder in den Krieg?

Warum lassen sich der Gruppenantagonismus und die Feindbilder nicht überwinden? Was treibt die Menschen und die Staaten immer wieder in den Krieg? Die Politikwissenschaft, die sich seit rund 50 Jahren mit den Beziehungen der Staaten untereinander befasst, hat sich vornehmlich auf die institutionellen Aspekte der Staaten selbst und der Beziehungen der Staaten untereinander konzentriert und erweitert ihren Wissensstand in diesem Bereich ständig.

Ich denke, dass entscheidende Vorstösse ins Neuland der menschlichen Konfliktmotivation jetzt aber von anderen Disziplinen her möglich werden. Bisher litt die Analyse der Probleme um Krieg und Frieden daran, dass der handelnde Mensch selbst in den meisten Analysen eine „black box“ blieb. Durch die neuen Erkenntnisse der Tiefen- und Entwicklungspsychologie, der Evolutionsbiologie, der Neurobiologie und weiterer Disziplinen öffnen sich bis anhin unzugängliche Bereiche der Erfassung der individuellen menschlichen Verhaltens-Grundausstattung und deren Auswirkungen auf unser Konflikt-Verhalten.

Nicht nur das Spektrum der befragten Disziplinen, auch der zeitliche Bereich unserer Betrachtung muss erweitert werden. Da sich das menschliche Verhalten wie der menschliche Körper über lange Zeiträume entwickelte, muss die ganze Evolutionsgeschichte dieses Verhaltens mitberücksichtigt werden. Das heisst: wir müssen den Menschen ins Auge fassen, wie er vor rund 7 Millionen Jahren den Urwald verlässt und die Savannen betritt, wie er sich aufrichtet, das Feuer zähmt, vor 2 Millionen Jahren Werkzeuge zu benutzen anfängt und aus einfacher Lautkommunikation Sprache entwickelt, und – nach Jahrhunderttausenden im kleinen, familialen Jägerverband – vor wenig mehr als 10 000 Jahren das Zusammenleben in grösseren Gemeinschaften erlernt und sich in Staaten organisiert.

Wenn wir nun die Erkenntnis dazunehmen, dass der Mensch nicht so sehr ein „tool-making-animal“ war, wie Benjamin Franklin den Menschen charakterisierte, sondern seine Intelligenz zuerst im sozialen Zusammenhang entwickelte, dann müssen wir annehmen, dass grundlegende soziale Verhaltensmuster unter Menschen schon Millionen von Jahren alt sind. In diesen Kontext hinein müssen auch die Grundmuster unseres Konfliktverhaltens gehören. Damit lässt sich auch der Krieg als eine Überformung eines an und für sich viele Jahrhunderttausende alten Beziehungsmusters erkennen.²¹ Die Hypothese, dass auch der Krieg zu diesen uralten sozialen Mustern gehört,²² hat die Primatologin Jane Goodall 1979 erhärtet, als sie einen richtigen Vernichtungskrieg zwischen zwei benachbarten Schimpansengruppen beobachtete und beschrieb.²³ Es war Sigmund Freud, der als erster die evolutionäre Entwicklungsperspektive auch auf das menschliche Verhalten anwandte, als er 1915 die Behauptung aufstellte, dass Hass (gemeint: Aggression) älter sei als Liebe.²⁴

- 21 Ullrich, Herbert. „Das Werkzeugverhalten des Menschen.“ In Schiefenhövel, Wulf et al. (Hrsg.). *Vom Affen zum Halbgott: Der Weg des Menschen aus der Natur*. (Opolka, Uwe (Hrsg.). *Der Mensch in seiner Welt: Anthropologie heute*, Funkkolleg, Bd. 1) Stuttgart 1994, S. 90.
- 22 Vogel, Christian. *Vom Töten zum Mord: Das wirklich Böse in der Evolutionsgeschichte*. München, Wien 1989, S. 83, 120–126.
- 23 Goodall, Jane. *The Chimpanzees of Gombe: Patterns of Behavior*. Cambridge, Massachusetts, and London, England, 1986, S. 503–519; Goodall, Jane. „Life and Death at Gombe.“ In *National Geographic Magazine* Vol. 155, 1979, S. 592–621.
- 24 Freud, Sigmund. „Triebe und Tribschicksale“ (1915). In *Gesammelte Werke*, Bd. X, London 1946, S. 231.

7 Aggression ist älter als Liebe

Was soll dieses merkwürdige „älter als“ bedeuten? Gibt es alte und junge Gefühle? Der Gedanke scheint zunächst absurd. Im Lichte der Evolutionsbiologie beginnt dieser Satz seinen Sinn zu enthüllen. Er will sagen, dass reine Aggression ein elementares Verhalten sei, sozusagen aus der Reptilienvergangenheit der Evolution stammend, und dass die Liebe eine um viele Millionen Jahre spätere Erwerbung sei, die in jedem einzelnen Leben ontogenetisch, individuell neu erfahren und damit neu erworben – also gelernt, wie eine Sprache – werden muss, während die Aggression als Kraftquelle für das nackte Überleben in allen Lebewesen zur Grundausrüstung gehört. Die Aggression stammt aus der evolutionär *ältesten Schicht* des Verhaltensrepertoires. Sie ist die elementare Energie, die eingesetzt wird, um Unlust, d.h. Bedrohliches, Schmerz und Mangel abzuwehren.²⁵ Die energetische Wurzel der Aggression ist die nackte Vernichtungsangst, deshalb sind daraus gespiesene Reaktionen spontan, rücksichtslos und heftig.

Nun sagen uns die Evolutionsbiologen und modernen Verhaltensforscher, dass im Laufe des Erdmittelalters – als das Leben und die das Leben bewahrende Aggression schon einige hundert Millionen Jahre alt waren – unter den frühen Säugetieren ein neues Verhaltensmodell entstand. Anstelle der bisher üblichen rigorosen Konkurrenz, wie sie unter Reptilien herrschte, die nur Dominanz und Unterwerfung kannten, entwickelte sich das Verhalten der *individualisierten Brutpflege*. Über Dutzende von Millionen Jahren hinweg entstanden Verhaltensmuster, die bei Brutschutz und Brut-

25 „Das Ich hasst, verabscheut, verfolgt mit Zerstörungsabsichten alle Objekte, die ihm zur Quelle von Unlustempfindungen werden, gleichgültig, ob sie ihm eine Versagung sexueller Befriedigung oder der Befriedigung von Erhaltungsbedürfnissen bedeuten. Ja, man kann behaupten, dass die richtigen Vorbilder für die Hassrelation nicht aus dem Sexualleben, sondern aus dem Ringen des Ichs um seine Erhaltung und Behauptung stammen.“ Freud, Sigmund. „Triebe und Tribschicksale“ (1915). In *Gesammelte Werke*, Bd. X, London 1946, S. 230.

verteidigung ihren Ausgangspunkt hatten.²⁶ Die Nachkommen zu verteidigen, statt vor dem Angreifer zu fliehen, verstärkte die Bindung zwischen Eltern und Nachkommen und es entwickelte sich ein Fürsorgeverhalten (das Anbieten von Nahrung, das Spenden von Wärme, Reinhaltung, Hautpflege). Völlig neue Verhaltensmodalitäten wie Zuwendung, Zärtlichkeit, Rücksichtnahme, Zuverlässigkeit, Einfühlung entwickelten sich aus dieser Übernahme von Selbsterhaltungsfunktionen durch die Eltern und es entstand eine Beziehungsqualität, die wir unter dem Begriff „Liebe“ zusammenzufassen pflegen.²⁷

Mit der Liebe entstand die Möglichkeit, Aggression innerhalb der Gruppe zu bändigen, oder genauer: durch diese Bändigungs-möglichkeit der Aggression entstand erst die Möglichkeit zu *sozialem Verhalten*, das die Menschen erst zu den Leistungen befähigte, die heute das Angesicht der Erde prägen. Die alten Dominanz- und Submissionsmechanismen blieben erhalten, kamen aber für bestimmte Kategorien von Artmitgliedern unter affiliative Kontrolle. Damit kam vor rund 100 Millionen Jahren „die Freundlichkeit in die Welt“, wie der Verhaltensforscher Irenäus Eibl-Eibesfeldt in einer poetischen Wendung formuliert.²⁸ Es war eine Sternstunde in der Verhaltensevolution der Wirbeltiere, ohne die unser kooperatives, menschliches Zusammenleben nie möglich geworden wäre.

26 Eibl-Eibesfeldt, Irenäus. *Liebe und Hass. Zur Naturgeschichte elementarer Verhaltensweisen*. 15. Aufl. München 1991 (1970), S. 72.

27 Bischof, Norbert. *Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonflikts von Intimität und Autonomie*. 3. überarbeitete Auflage, München 1991 (Erstauflage 1985), S. 332f.

28 Eibl-Eibesfeldt, Irenäus. *Wider die Misstrauensgesellschaft. Streitschrift für eine bessere Zukunft*. Durchgesehene und ergänzte Neuausgabe, München 1995, S. 72.

8 Eigen – Fremd und Doppelte Moral

Umgekehrt ergab sich aus dieser Bindung in der Familie durch bevorzugte Behandlung der Nächstverwandten eine Aufspaltung des sozialen Umfeldes in Verwandte bzw. Artmitglieder, die an der Übernahme von Selbsterhaltungsfunktionen mitbeteiligt waren und somit als „*Eigene*“ erkannt zu werden verdienten, und solche, die nicht dazu gehörten, als potenzielle Rivalen um knappe Güter zu gelten hatten und als „*Fremde*“ angesehen wurden. So konnten den „Fremden“ gegenüber agonale Verhaltensformen die Oberhand gewinnen, während sich den «Eigenen» gegenüber affiliative Formen entwickelten.²⁹ Es entstand das Grundmuster der Unterscheidung von *Eigen – Fremd*, von *ingroup – outgroup*, mit allen Konsequenzen der freundlichen oder feindlichen Einstellungen, je nach Zugehörigkeit zu den „Eigenen“ oder zu den „Fremden“. Mit der Unterscheidung *eigen – fremd* ging auch die Entwicklung der *doppelten Moral* einher, die Entwicklung unterschiedlicher Verhaltensregeln mit z.T. völlig konträren Anweisungen je nach Zugehörigkeit zur Gruppe der „Eigenen“ oder der „Fremden“. Auch dieses Prinzip ist uralt und war über längste Zeiten ein Erfolgsrezept der Evolution für das Überleben im sozialen Verband.

In kritisch gemeinter Überspitzung formulierte 1974 der Verhaltensforscher Paul Leyhausen das Anstößige an der doppelten Moral in folgendem Satz:

„Du sollst keine Gruppengenossen töten, aber das Töten von Fremden ist erlaubt, zumindest unter bestimmten Voraussetzungen; denn nur wir selbst sind wirklich Menschen, die anderen sehen nur so aus.“³⁰

29 Eibl-Eibesfeldt, Irenäus. *Wider die Misstrauensgesellschaft. Streitschrift für eine bessere Zukunft*. Durchgesehene und ergänzte Neuauflage, München 1995, S. 71.

30 Zit. nach Klaus Immelmann, Klaus R. Scherer, Christian Vogel, und Peter Schmoock (Hrsg.). *Psychobiologie. Grundlagen des Verhaltens*. Stuttgart 1988, S. 829.

Ein Blick in die Berichte aus dem ehemaligen Jugoslawien, aus Ruanda, Algerien, Kaschmir, Afghanistan, dem Sudan und vielen anderen Ländern zeigt sofort und täglich, dass diese abstossend gemeinte Formel die Wirklichkeit nicht übertreibt, sondern heute wie in allen vergangenen Jahrhunderten und Jahrtausenden nur allzu realistisch wiedergibt, und nach wie vor in krassem Gegensatz steht zu den Menschenrechts- und Kooperationszielen, die offiziell verfolgt werden. Der Gegensatz zwischen der Vision der Kyniker und der Realität besteht immer noch in aller Härte.

Lassen Sie mich – mehr als Illustration – einige wichtige Erkenntnisse zusammenfassen:

1. Hochsoziales Verhalten konnte sich immer nur in Erweiterung einer Brutpflegegemeinschaft entwickeln, mit anderen Worten: Kooperation konnte sich im Laufe der Evolution nur in Familienverbänden durchsetzen;
2. höhere Organisationsformen des sozialen Lebens fanden immer nur dort statt, wo Gruppen entstanden, in denen mehr als zwei erwachsene Tiere mit Nachkommen in einem langfristig stabilen Verband lebten;
3. Mitglieder solcher Gruppen erkennen sich als Gruppenangehörige;
4. Mitglieder solcher Gruppen kooperieren vielfältig miteinander,
 - a. so z.B. in Bezug auf gemeinschaftliche Feind- und Parasitenabwehr (Verteidigungsgemeinschaft);
 - b. in Bezug auf gemeinschaftliche Ausbeutung von Versorgungsquellen (Arbeitsteilung, Spezialisierung, Leistungssteigerung);
5. alle hochentwickelten Sozialsysteme sind gekennzeichnet durch die gegensätzlichen und komplementären Verhaltensweisen von Konkurrenz und Kooperation;
6. nahezu alle sozial lebenden Tiere haben ein hoch differenziertes ausgeprägtes Inventar aggressiven Verhaltens

gegen Artgenossen. Dieses wird in Schach gehalten durch den Mechanismus der Zwischengruppenaggression;

7. zusammenfassend lässt sich sagen, dass Erkennen von Gruppenangehörigen und deren Begünstigung durch kooperatives Verhalten immer *gleichzeitig* auftritt mit dem Erkennen und Ausschliessen von Gruppenfremden von den Wohltaten des Gruppenlebens; d.h.: Zwischengruppenaggression steht in zwingendem Zusammenhang gerade mit der Evolution kooperativen Innergruppenverhaltens.³¹

Damit ist klar, dass die Hintergründe des menschlichen Konfliktverhaltens eine tiefe biologische Verankerung haben in einem auch in der Tierwelt weitverbreiteten Muster. Diese Aussage darf keinesfalls im Sinne eines biologistischen Determinismus verstanden werden. Nur muss der menschliche Anspruch aufgegeben werden, dass unsere Handlungen – im Gegensatz zu den Handlungen der Tiere – ausschliesslich auf rationaler Überlegung und freien Entschlüssen beruhen.

9 Descartes' Weltbild überholt

Seit Descartes ist das abendländische Denken geprägt von der dualistischen Auffassung, dass Geist, Verstand und Willensfreiheit edel und ausschliesslich menschlich seien, der Körper, die Gefühle und die Triebe hingegen unedel und tierisch. Der Mensch denkt, er sei das *animal rational* und Gefühle und Triebe beeinträchtigten seine Humanität. Dieses Weltbild muss heute aufgegeben werden. Gefühle – so sagt uns die Hirnforschung – sind „konzentrierte Erfahrungen“ und bilden eine unauflösliche Einheit mit der kognitiven Weltwahrnehmung. Ohne Gefühle ist vernünftiges Handeln unmöglich. Wer nicht fühlt, kann auch nicht vernünftig handeln

31 Markl, Hubert. „Aggression und Altruismus.“ *Konstanzer Universitätsreden Nr. 49*, hrsg. Hess, Gerhard. Konstanz 1976.

und entscheiden.³² Unser Verhalten ist also das komplexe Resultat eines Integrationsprozesses, den unser Gehirn laufend vollbringt, in dem es völlig verschiedenartige und zum Teil gegenläufige Impulse zu einem sinnvoll, angepasst und kohärent erscheinenden Verhalten zusammensetzt.

Die grosse Schwierigkeit bei der Erforschung unseres eigenen Verhaltens hat mit dem wissenschaftstheoretischen Problem zu tun, dass in jeder derartigen Menschenforschung der Mensch als forschendes Subjekt sich selbst zum Objekt, zum Gegenstand seiner Forschung macht. Oder anders – in der Sprache der Hirnforschung – ausgedrückt: „wir“ (als Gehirnzustände) stehen vor der Schwierigkeit, Gehirnzustände mit Hilfe von Gehirnzuständen zu erforschen.³³ Mit anderen Worten: Unser Ich (als Gehirnzustand) versucht mit Hilfe von Wahrnehmung, Bewusstsein, Denken, methodischem Vorgehen (was ebenfalls Gehirnzustände und Gehirnfunktionen sind) etwas über das Ich, seine Wahrnehmung, sein Denken und seine Handlungsplanung herauszubekommen: auch das wieder Gehirnzustände. Eine derartige Versuchsanlage muss jedem Naturwissenschaftler – auch nach der Entdeckung der Unschärferelation – einen Schauer über den Rücken jagen.

10 Was ist Wirklichkeit?

Es kommt hinzu, dass unser Gehirn über keine verlässlichen Kriterien verfügt, die „Wirklichkeit der Wirklichkeit“ zu überprüfen. Wahrnehmung, Sinnestäuschung und blosser Vorstellung fließen ineinander und sind auch beim erwachsenen Menschen nie völlig gefestigt und voneinander getrennt. Lassen Sie mich ein Beispiel

32 Roth, Gerhard. *Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen.* (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1275) Frankfurt a. M. 1997, S. 178, 212; Damasio, Antonio R. *Descartes' Irrtum Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn.* München 1995.

33 Roth, Gerhard. *Das Gehirn und seine Wirklichkeit: Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen.* Frankfurt 1997, S. 23.

geben. Heinrich von Kleist, der unerbittliche Wahrheitssucher, schrieb in einem Brief an seine Verlobte Wilhelmine von Zenge:

„Wenn alle Menschen statt der Augen grüne Gläser hätten, so würden sie urteilen müssen, die Gegenstände, welche sie dadurch erblicken, *sind* grün – und nie würden sie entscheiden können, ob ihr Auge ihnen die Dinge zeigt, wie sie sind, oder ob es nicht etwas zu ihnen hinzutut, was nicht ihnen, sondern dem Auge gehört. So ist es mit dem Verstande. Wir können nicht entscheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen, wahrhaft Wahrheit ist, oder ob es uns nur so scheint.“³⁴

Hinter dieser für Kleist so bitteren Einsicht steht die ganze philosophische Debatte um die Erkenntnismöglichkeit, die von Platons Höhlengleichnis bis hin zur evolutionären Erkenntnistheorie von Vollmer und zum Modell der „sozialen Konstruktion der Wirklichkeit“ von Berger/Luckmann reicht.³⁵ Für Wahrnehmungen im nicht messbaren Bereich – und alle zentralen Fragen betreffend Krieg und Frieden gehören dazu – gilt heute, dass es in vielen entscheidenden Fragen keine absoluten, intersubjektiv überprüfbaren Wahrheiten gibt und keine Instanz, die eine solche feststellen könnte.

Zentrales Kriterium für zwischenmenschliche, d.h. soziale und politische Wirklichkeit, ist nicht irgendeine objektive Messung, sondern die soziale Bestätigung. Mit anderen Worten: die Mehrheit bestimmt, was wirklich ist. In diesem Zusammenhang kommt dem *ingroup – outgroup* Phänomen und seiner damit verbundenen *doppelten Moral* grösste Bedeutung zu. Ist sich eine Gruppe in ihren feindlichen Gefühlen einer anderen Gruppe gegenüber einig, dann entsteht die Illusion der Rechtmässigkeit auch bei schlimmsten Handlungen. (Gleichzeitig können dieselben Menschen nach „innen“, d.h. in ihrer familialen Privatsphäre liebevoll und ver-

34 „Brief an Wilhelmine von Zenge vom 22. März 1801.“ In Kleist, Heinrich von. *Sämtliche Werke und Briefe*, Bd. 2, München 1952, S. 651.

35 Berger, Peter L. und Thomas Luckmann. *The Social Construction of Reality*. Garden City, New York 1966.

antwortungsbewusst sein.) Dieses merkwürdige Phänomen der „gewissenlosen“ Gruppenmoral oder der „Amoral der Gruppe“ ist eines der grössten Hindernisse zur Schaffung von moralisch verbindlichen Wertmassstäben zwischen den Nationen und Ethnien.³⁶

Jede nicht mathematische – nicht naturwissenschaftliche – „Wahrheit“ ist perceptions- und erfahrungsgebunden. Das macht es im praktischen politischen Verkehr oft schwer, einen Konsens zu finden. Die vermeintlich absolute Wahrheit kann den pragmatischen Kompromiss verhindern und zu Konfrontation und Krieg führen. Zudem haben die symbolnutzenden und symbolschaffenden Menschen die Gewohnheit, ihre Ideen und Vorstellungen wie reale Kinder zu lieben und zu verteidigen. Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass mit Bezug auf politische Wahrheiten und auf Recht und Unrecht im Vorfeld und Umfeld eines Konfliktes die Feststellung von Wahrheit mit verbindlicher Geltung für beide Konfliktparteien praktisch unmöglich ist. (Beispiele finden sich leicht, so in Israel, Kaschmir, Ruanda, Irland etc.)

11 Zum Schluss

Vor acht Tagen hat Hans Küng an dieser Stelle über die Entstehung seiner Studie „Brücken in die Zukunft“ berichtet, die er für Kofi Annan geschrieben hat, zusammen mit einer Reihe anderer „eminenter Persönlichkeiten“.³⁷ Wir haben in ihm die Stimme eines Visionärs gehört, der sich nicht zufrieden gibt mit der unendlich viel älteren und viel tiefer verwurzelten Ideologie der Abgrenzung, sondern der daran glaubt, dass der Mensch in der Lage sei, Brücken zu bauen mit den gleichen Steinen, aus denen er bisher vorwiegend Mauern baute. Man mag diese Vision für unrealistisch halten. Sie ist dennoch von grösster Bedeutung. Die Zukunft der Menschheit

36 Roth, Gerhard. *Das Gehirn und seine Wirklichkeit: Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen*. Frankfurt 1997, S. 324.

37 Küng, Hans et al.: *Brücken in die Zukunft: Eine Initiative von Kofi Annan*. Stiftung Entwicklung und Frieden (Hrsg.). Frankfurt a. M. 2001.

wird entweder dieser Vision gehören oder sie wird eine traurige sein.

Damit wir auf diesem Wege Fortschritte machen, müssen wir auch die Mauern zwischen den Wissenschaftsdisziplinen abbauen (das ingroup – outgroup Phänomen herrscht natürlich auch unter den Wissenschaftlern). Wir müssen unsere Vorliebe für die Beschäftigung mit der physischen Oberfläche der Welt aufgeben, auch den Blick in den eigenen Spiegel, in die eigene Seele wagen und alle Hilfsmittel, die uns die Evolutionsbiologie, die Anthropologie, die Psychologie vor allem aber auch die moderne Hirnforschung anbieten, in ein Gesamtbild und tieferes Verständnis unseres Verhaltens zu integrieren versuchen.

Ich wünsche uns als Wissenschaftsgemeinde und als Menschen, dass uns dies gelingen möge, dass wir auf diese Weise der Vision des Diogenes näher kommen, und ich danke der ETH, dass sie mir während der vergangenen Jahre ermöglicht hat, auch diese Aspekte aus dem Untergrund der Konfliktforschung als sicherheitspolitische Grundlagenforschung zu bearbeiten.

Über den Autor

Prof. Dr. Kurt R. Spillmann war bis 30. September 2002 Ordinarius für Sicherheitspolitik und Konfliktforschung an der ETH Zürich, Titularprofessor für Neuere Geschichte, bes. Geschichte der USA, an der Universität Zürich, und Delegierter (Geschäftsführer) des CIS (Center for International Studies, Zurich / Zentrum für Internationale Studien, Zürich). Er studierte Geschichte in Zürich, Rom, New Haven (Yale University) und war Gymnasiallehrer an zürcherischen Mittelschulen. 1978 habilitierte er sich an der Universität Zürich. Nach verschiedenen Forschungsaufenthalten u.a. an der Yale University, am Woodrow Wilson International Center for Scholars, an der School of Advanced International Studies (SAIS) der Johns Hopkins University erfolgte 1986 die Berufung an die Eidgenössische Technische Hochschule, wo er die Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktanalyse gründete und bis heute leitete. 1987–1995 war er Vorsteher der Abteilung für Militärwissenschaften. Im Militär bekleidete er den Rang eines Obersten. Er hat verschiedene Bücher und zahlreiche Aufsätze aus den Bereichen Amerikanische Geschichte, Amerikanische Aussen- und Sicherheitspolitik, Schweizer Sicherheitspolitik, Konfliktforschung verfasst oder herausgegeben und ist Herausgeber der *Zürcher Beiträge zur Sicherheitspolitik und Konfliktforschung*, der Schriftenreihe *Zeitgeschichtliche Hintergründe aktueller Konflikte*, der Buchreihe *Studien zu Zeitgeschichte und Sicherheitspolitik*, und des jährlich erscheinenden *Bulletins zur schweizerischen Sicherheitspolitik*.

Seine besonderen Interessen gelten den psychologischen und gesellschaftlichen Hintergründen von Krieg und Frieden, den interdisziplinären Zusammenhängen zwischen Ökologie und politischen Konflikten (insbesondere Wasserkonflikten), sowie ganz allgemein der Förderung des Nachwuchses.

Anlässlich seiner Emeritierung ist im Verlag der *Neuen Zürcher Zeitung* die Festschrift *Conflict and Cooperation: The Individual Between Ideal and Reality*, herausgegeben von Günther Bächler und Andreas Wenger, erschienen.

Preface

This publication contains the text of my farewell address, as given on 3 July 2002 in the Auditorium Maximum of the Swiss Federal Institute of Technology (ETH), Zurich.

The translation for our English-speaking friends was done by Michelle Norgate, to whom I offer my sincere thanks.

With my lecture and this text I wish to bid farewell to my students, colleagues, friends, and all those members of the audience and readers who have shown so lively an interest in my work over the years. I am delighted that my work at the Center for International Studies (CIS) is to be continued, by Prof. Dr. Andreas Wenger in the field of security policy and by a new colleague – yet to be appointed – in the field of conflict research.

Zurich, 30 September 2002

Prof. Dr. Kurt R. Spillmann

Of War and Peace

by Kurt R. Spillmann

Introduction

Giving my farewell address here today as a staff member of the Department of Humanities, Social Sciences, and Political Science at the ETH, I become painfully aware of the huge discrepancy between the sciences and the humanities regarding the extent to which each considers methodology as binding and research results as objectively accurate.¹ Among the academic staff of our university are Nobel Prize winners and researchers who have discovered new and groundbreaking ways for humans to interact with the physical objects that surround them. And such progress continues.

My research into the causes of and reasons for human conflict behavior has not led me to investigate the nature of physical objects or to delve into the mysterious microcosms and macrocosms that make up our universe. Rather, my work has led me to investigate issues that, while of vital importance to each and every one of us, have remained unaffected by scientific findings, as evidenced by the relentless continuation of war and organized violent conflict. In fact, it is difficult to give a precise definition of the object of my research. Even experts engaged in research into the causes of war

1 See the standard text: Snow, C.P. *The Two Cultures*. Cambridge, Massachusetts 1998 (1959).

disagree markedly on the definition of war – according to a survey by Gerd Krell, the level of agreement is no more than 12%.²

But we must not give up hope – the massive suffering that wars repeatedly bring upon man and beast is too acute and the force of our continually upgraded weapons systems too great a threat for complacency. Surely we cannot accept the fact that while we can determine the structure of molecules and atoms, can send men to the moon, can evaluate, sort, and manage almost infinite volumes of data with computers at the speed of light, in short, that while we can investigate, record, and control all aspects of physical objects at almost inconceivably minute or gigantic levels, we still do not know how to stop human beings from repeatedly harming one another in ever new outbreaks of organized violence. We might believe that we agree “in principle” that war, as the cause of suffering and the destroyer of human values, is an essentially negative thing. But, just like the founders of our confederation – who in the 1291 covenant justified their oath of allegiance on the basis of *malitia temporum* (the malice of time) – we find that, in principle, little has changed in the subsequent more than 700 years. At the beginning of the 21st century we also perceive peace as constantly under threat, and we go to great lengths to prepare ourselves for the possibility of violent conflict. We maintain a vast array of instruments for preserving peace and for defending ourselves, our way of life, and our security against any possible crisis – or war. We maintain a substantial army for

2 “Bei den Datensätzen von Richardson, Sorokin, Wright, Singer und Small besteht insgesamt nur eine zwölfprozentige Übereinstimmung darüber, was als Krieg zu rechnen ist [...] und es bleibt der Verdacht, dass es der Willkür des einzelnen Forschers zuzuschreiben ist, was er in welchem Zeitraum als Krieg bezeichnen will.” (The datasets of Richardson, Sorokin, Wright, Singer, and Small show that the level of agreement on what constitutes war is only 12 per cent ... and it can reasonably be assumed that each researcher defines war arbitrarily for any given period of time.) Cited in Mendler, Martin, and Wolfgang Schwegler-Rohmeis. *Weder Drachentöter noch Sicherheitsingenieur: Bilanz und kritische Analyse der sozialwissenschaftlichen Kriegsursachenforschung*. Frankfurt a. M. 1989, p. 15, p. 30.



Image 1

Protesters of the *All India Anti-Terrorist Front*
in New Delhi, 5 June 2002

(Source: *International Herald Tribune*, 6 June 2002)

the worst case, and we engage in an ongoing public, parliamentary, and scientific debate about how we might develop our army into an instrument that meets our needs and how we might adapt it to our constantly changing environment. And we maintain a foreign and foreign economic policy whose task is to preserve our interests in the relevant areas and to contribute to the stabilization of our interests.

Most peoples and states of this world – so many believe – do the same. They live in peace but anticipate the possibility of war. They protect their assets, and their activities are based on a primarily defensive stance, that is, they clearly do not choose to use violent means for preserving their interests. But if this is the case, then we must ask ourselves why it is that despite this defensive approach violent conflicts and wars keep breaking out, and we must inquire into the causes of and reasons for human conflict.³ Today I shall talk about the difficulties that conflict researchers face and the fascinating issues that we devote ourselves to.

1 Using images instead of concepts

When we talk about war and peace, certain images present themselves. Each one of us has holistic, emotionally tinged notions of what war is and of what peace is. These notions are formed by that which we have experienced, seen, read, imagined, and heard about. “War” and “peace” are the opposite ends of the scale of human relationships on which war is attributed an exclusively negative value and peace an exclusively positive value. (We should not forget that this scale is sometimes reversed and that war can appear as attractive, while peace can appear as dishonorable and tedious. Literature from Homer to Ernst Jünger and Tom Clancy attest to this. Similarly, modern video war games, in which a player can take on the role of lethal warrior and superman, are extremely popular.)

3 On 5 June 2002 the All India Anti-Terrorist Front staged a protest in New Dehli in which protesters carried banners stating “We want war!” *International Herald Tribune*, 6 June 2002, p. 5 (see image 1).



Image 2

Francisco José Goya y Lucientes, *The Colossus*,
1808–12. Oil on canvas.
(Museo del Prado, Madrid)

However, most people throughout history have experienced war, the negative end of the scale, as a constant threat and as an omnipotent giant whose devouring powers have been insurmountable for the diminutive human being. The only way humans can escape the giant is to flee, as in Francisco Goya's picture (see image 2). Today, according to the UN High Commissioner for Refugees, 21.8 million people have been driven from their homes and are dependent on aid.⁴ At the other end of the scale we find images of hope for the promised kingdom of peace. The prophet Isaiah created around 700BC his image of the wolf that "shall dwell with the lamb".⁵

This picture by the American folk artist Edward Hicks is but *one* version and *one* expression of the human yearning towards a state in which need, suffering, and destruction are unknown (see image 3). Since human beings first conceived of time and began to think in terms of temporal concepts, our lives have been accompanied by memories of the past and anticipations of the future. We have thus always been able to *imagine* a peaceful world, but so far we have not been able to *attain* one. Until the 20th century – in fact, until the explosion of the first atomic bomb – the outlook was fatalistic in that most people tolerated war as a sort of natural phenomenon whose existence had to be accepted without question, whether they liked it or not.

2 The dilemma of the human situation

Plato, in his *Republic* written around 375BC, described the dilemma of the human situation using the simile of a community of pigs. The perfect state of peace, he said, could only be realized in an archaic world in which human beings would wish for nothing more than that which satisfied their most basic needs. Such a society would be a "community of pigs", as only pigs would be satisfied with such

4 <http://www.unhcr.ch/cgi-bin/texis/vtx/home/> (2 July 2002).

5 Isaiah 11 6–9.



Image 3
Edward Hicks, *The Peaceable Kingdom*,
about 1834. Oil on canvas.
(National Gallery of Art, Washington, D.C.)

a standard of living.⁶ Humans would want more, Plato says: “If we are to have enough for pasture and plough, we shall have to cut a slice off our neighbours’ territory. And if they too are no longer confining themselves to necessities and have embarked on the pursuit of unlimited material possessions, they will want a slice of ours too.... And that will lead to war.”⁷ In a developed world, in a world in which humans desire to *shape* their own lives, Plato argues, there can be no peace. In this rather pessimistic view, human beings cannot enjoy affluence *and* culture at the same time and in peace but must *choose* between peace and civilization.

Throughout the ages – throughout prehistory and early history – our ancestors lived in small family groups that looked upon strangers not as human beings but as rivals and potential enemies, i.e. as objects of fear or curiosity. Only close associates, members of one’s own group, were considered to be “human beings”. Even today, for example, the word *inuit*, used by Eskimos to define themselves, means “human being”, which automatically leads to the conclusion that all those not belonging to the group are not perceived as human beings but as alien objects. Franz Weidenreich, the discoverer of *homo sinanthropus* (or Peking Man), concluded from his findings that:

“He [*sinanthropus*] hunted his own kin as he hunted other animals and treated all his victims in the same way.”⁸

6 Plato. *The Republic*. 372d. Transl. and with an introduction by Desmond Lee, 2nd revised edition, London (1st edition 1955), p. 63.

7 Plato. *The Republic*. 373d–e, p. 64–65.

8 Cited in: Roper, Marilyn Keyes. “A Survey of the Evidence for Intra-human Killing in the Pleistocene.” In *Current Anthropology* Vol. 10, 1969, p. 427–459, 436.



Image 4 und 5

Pictures of the courtier Nacht as hunter
and of Ramses II as warrior.

From the Tomb of Nacht, 18th Dynasty, Thebes, and from the
Temple of Abu Simbel, 19th Dynasty

Similarly, the Egyptian pose of hunting an animal⁹ and killing an enemy in battle¹⁰ with a raised club were the same (see images 4 and 5).

This phenomenon is still visible today in acts of war, where opponents are no longer perceived as human beings but merely as stereotypes of the hated enemy and are treated accordingly.¹¹ Just consider Vietnam, the former Yugoslavia, Rwanda, Chechnya, etc.

The Greek philosophers who followed Diogenes, over 2300 years ago, were the first to undermine this ancient natural order. The so-called Cynics created the revolutionary concept of *human-kind* and provoked their contemporaries with their belief in the previously unheard of notion that friend and foe belong to an all-embracing community, precisely that humankind. The Cynics' aim was to break down all barriers between humans, such as owner-

- 9 From the Tomb of Nacht, 18th Dynasty, Thebes. Reproduced from: Posener, Georges, with the assistance of Serge Sauneron and Jean Yoyotte. *Knaurs Lexikon der ägyptischen Kultur*. Munich and Zurich 1969, p. 114.
- 10 From the Temple of Abu Simbel: Ramses II, who drove back invaders from Libya. 19th Dynasty. Reproduced from: Posener, Georges, with the assistance of Serge Sauneron and Jean Yoyotte. *Knaurs Lexikon der ägyptischen Kultur*. Munich and Zurich 1969, p. 136.
- 11 Volkan, Vamik. *Blutsgrenzen. Die historischen Wurzeln und die psychologischen Mechanismen ethnischer Konflikte und ihre Bedeutung bei Friedensverhandlungen*. Berne, Munich, Vienna 1999, esp. p. 159f. (Title of the American original: *Blood Lines*, New York 1997); Lifton, Robert Jay. *Home from the War. Vietnam Veterans: Neither Victims nor Executioners*. New York 1973, Chapter 7: Gooks and Men, p. 189–216; Mitscherlich, Margarete. *Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten*. Anlässlich von Daniel Jonah Goldhagens Buch "Hitlers willige Vollstrecker." In *Psyche*, Vol. 51, June 1997, p. 479–493, esp. p. 488; Prunier, Gérard. *The Rwanda Crisis. History of a Genocide*. New York 1995, p. 151, 248ff.; Rohde, David. *Die letzten Tage von Srebrenica. Was geschah und wie es möglich wurde*. Reinbek bei Hamburg 1997; Wahl, Klaus. "Den tieferen Wurzeln der Fremdenfeindlichkeit auf der Spur." In *Neue Zürcher Zeitung*, 9–10 September 2000, No. 210, p. 101.

ship, class, gender, state, and nationality.¹² The Cynics were the real inventors of the concept of world citizenship; before them no such concept existed. For hundreds of thousands of years, the known order had been based on groups and states that competed with and fought against one another. The concept of humankind was and still is an extraordinarily bold vision or discovery. And when – more than 2300 years after Diogenes – during the festivities for the reunification of Germany after the fall of the Berlin wall, Beethoven’s Ninth Symphony was played and Schiller’s “Alle Menschen werden Brüder” (all men will be brothers)¹³ was sung, then this was an expression of the same hope of fulfillment of the Cynics’ concept of humankind. It would appear that two-and-a-half millennia are not enough time to break down much older imprints and to implement such a novel and different concept.

3 Obstacles

What has stopped human beings from awarding their evolutionary-biological and genetic sameness – anticipated by the Cynics and no longer in question since Darwin and Luca Cavalli-Sforza¹⁴ – its due political recognition, from developing appropriate contexts for it, and from thereby putting an end to the permanent state of war between individual states, nationalities, and ethnic groups? There appears to be an aspect of our practical behavior that is at odds with the official and politically correct rhetoric of peace. It would seem that our behavior consists of modern, rational elements and other elements, which we are only now beginning to understand. Let me illustrate. On 14 June 2002 the *Neue Zürcher Zeitung* reported that

- 12 Vorländer, Karl. *Philosophie des Altertums* (Geschichte der Philosophie I). Rowohlt’s deutsche Enzyklopädie 183/184, Reinbek b. Hamburg 1963, p. 73f., 142, 171.
- 13 This is a line from what is known in English as Schiller’s “Ode to Joy” – translator.
- 14 Cavalli-Sforza, Luca (with Francesco Cavalli-Sforza). *Verschieden und doch gleich. Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage*. Munich 1994.

despite the fact that the euro is now a reality, most EU citizens nevertheless define themselves in terms of nationality and show little interest in other Europeans, even 45 years after the Treaties of Rome.¹⁵ Evidently, deep-rooted reservations about and resistance towards that which appears so rational remain strong.

A quick glance at the television during the football World Cup confirms this observation, not only for Europe but also for all other continents. The emotional responses of the audience, of those celebrating victories and of those commiserating losses, including heads of state and viewers around the globe, show how much people like to be swept away by emotional waves of nationalism, how much they enjoy individual identification with the group, and how much each one likes to identify with his or her team as personification of the collective ego-ideal, enjoying its every success and suffering after its every defeat. The question “Who is stronger and better, us or them?” elicits huge interest in adults and children alike, here and everywhere.

The reverse occurred at the World Food Summit of the Food and Agriculture Organization of the United Nations (FAO) that concluded on 13 June 2002 in Rome. The general lack of interest was striking, even though the summit was devoted to the needs of 800 million starving fellow humans. Only two states considered this global conference on world hunger important enough to send their prime ministers (one who attended was Silvio Berlusconi, who lives in Rome. Switzerland, at least, was represented by Federal Councilor Couchepin). It seems that we have a deep-rooted, genuine group interest in being better and more successful than others, but contrary to all reason it is difficult to awaken our interest in the general – non-group specific – issue of combating world hunger.

Economic theory has recently rediscovered the fact that reason does not dictate our actions exclusively, and it is now in the process

15 Kraft, Ekkehard. “Lang lebt das Vaterland. Die europäische Identität – eine Chimäre?” In *Neue Zürcher Zeitung*, 14 June 2002 (No. 135) p. 61.

of expanding its somewhat simplistic model of “homo oeconomicus” accordingly.¹⁶ The latest developments in the upper echelons of large transnational corporations and on the trading floor of stock exchanges show clearly that even in the supposedly most rational areas of profit-optimizing economic activity, modern and archaic patterns of behavior are intermingled. The results of attempts to apply reason to the problems of war and peace have so far also been unsatisfactory. The big goal – to eliminate war and organized violence – has thus far not been achieved.

4 Organization for peace and security

However, I do not wish to sound too pessimistic. Since earliest times humans have organized themselves in such a way that their security might be assured and peace in their area preserved; and they have continually attempted to expand the area in which peace and security reign. They also armed themselves and formed alliances in order to protect their assets. Stone-age villages with their simple fortifications were built out of this pressing need for protection, as were the early towns and states, kingdoms and empires, which can be found on all continents and in ever-changing forms. Within their states, with constantly growing populations, humans created judicial institutions to provide citizens with guidance regarding that which their society deemed morally and culturally permissible and in order to predict human behavior. International law after the 16th century attempted to do the same with regard to the way states interact with one another and also as a means of curbing the egoism of feudal lords. After centuries of conceptual groundwork and after the “war to end all wars”, US President Wilson finally achieved this with the League of Nations, which till then had been nothing

16 Fehr, Ernst and Gerhard Schwarz (eds.). *Psychologische Grundlagen der Ökonomie. Über Vernunft und Eigennutz hinaus*. Zurich 2002.

more than a noble idea of Kant and other philosophers.¹⁷ When this first attempt failed, the United Nations was founded in 1945 with the express aim – as stated in the preamble of the UN Charter – of “[saving] succeeding generations from the scourge of war”. Yet no matter how positive the results have been so far, we still have a long way to go.

5 The current status of war

As stated above, 21.8 million people have been driven from their homes by recent wars, and wars and violent conflicts persist. American sociologist Luigi Valzelli has found that between 1945 and 1981 more than 25 million people have died in the various wars that have broken out since World War II.¹⁸ We can observe a similar development since 1981. And today we find that peace still does not reign – last year alone battles were fought in 36 locations around the world (see image 6). However, the map shows an uneven geographical distribution of these wars. Europe and North America, and in fact the entire western hemisphere, are remarkably safe areas, even though particularly in Europe today’s state of peace and relative security has been achieved only after centuries of bitter hostilities and bloody wars.

So how can we account for the uneven geographical distribution of current wars? Where are wars breaking out, and where is peace preserved? I mention here but two of many possible correlations: the correlation between a country’s economy and war, and that between a country’s political structure and war. If we mark on our

17 See Spillmann, Kurt R. *Amerikas Ideologie des Friedens. Ursprünge, Formverwandlungen und geschichtliche Auswirkungen des amerikanischen Glaubens an den Mythos von einer friedlichen Weltordnung*. Berne, Frankfurt a. M., New York 1984, p. 218–252.

18 Valzelli, L. *Psychobiology of Aggression and Violence*. New York 1981; cited in Shaw, R. Paul and Yuwa Wong. *Genetic Seeds of Warfare. Evolution, Nationalism, and Patriotism*. Boston 1989, p. 3.

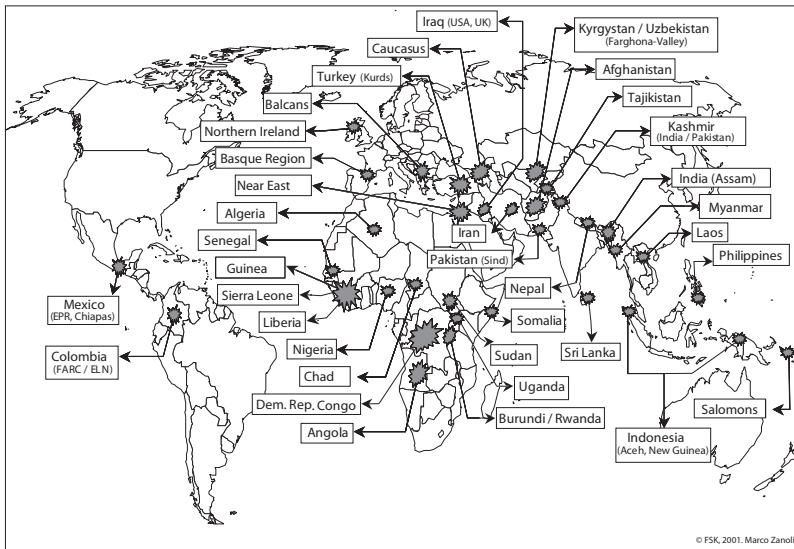
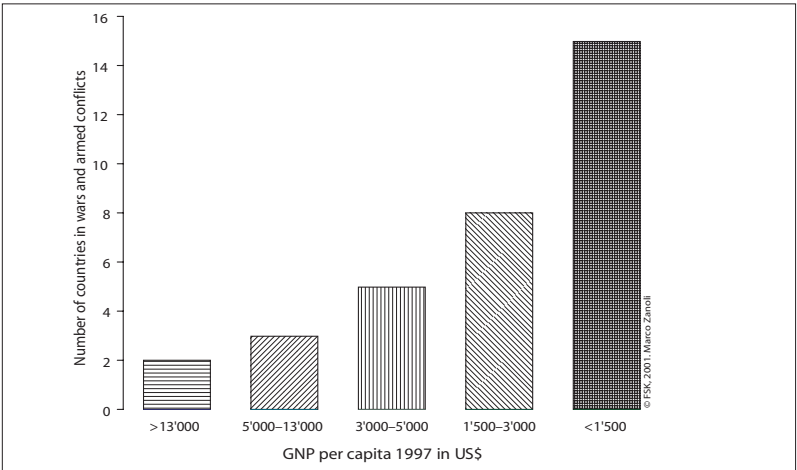
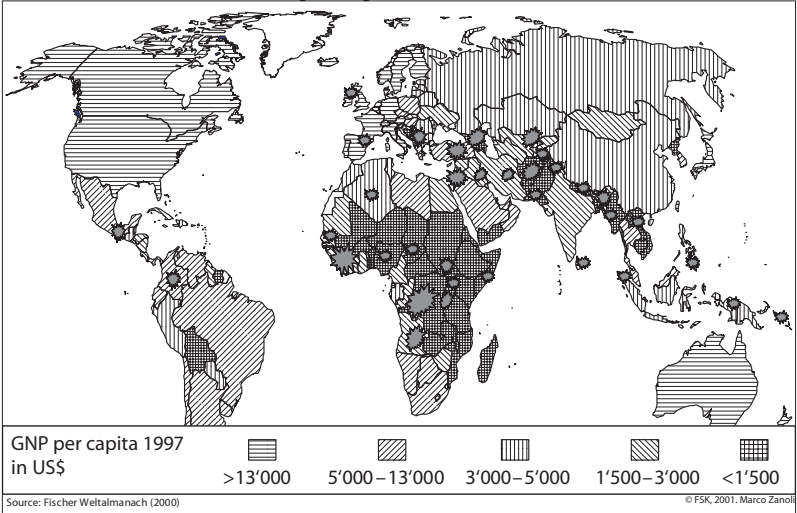


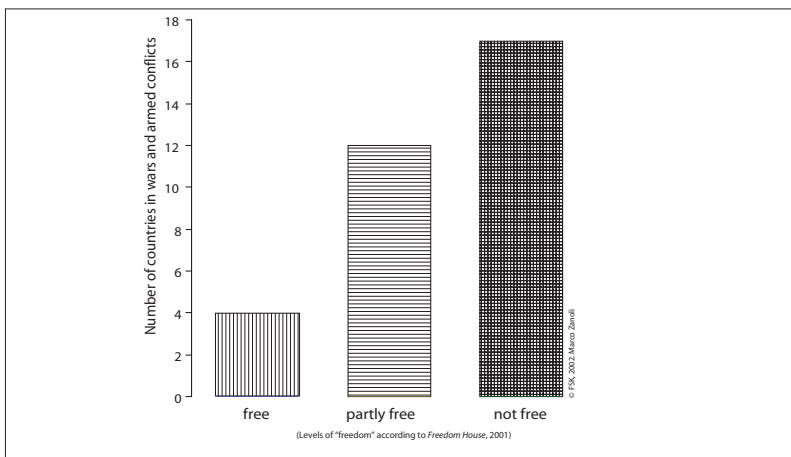
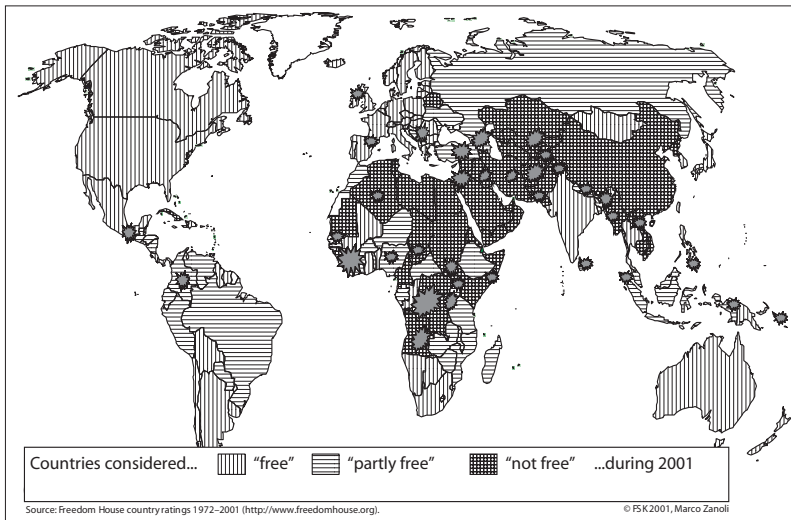
Image 6
Wars and armed conflicts 2001¹⁹

¹⁹ Map drawn after data from the Arbeitsgruppe Kriegsursachenforschung (AKUF) (study group for the causes of war) at Hamburg University of 17 December 2001 (www.akuf.de).



Images 7 and 8
 Map²⁰ and statistics of War and Distribution of Wealth

20 Map drawn after data from the Fischer Weltalmanach 2000.



Images 9 and 10
 Map²¹ and statistics of War in Relation
 to Levels of Political Freedom

21 www.freedomhouse.org/ratings/index.htm (18 January 2002).

map of conflicts the distribution of wealth, we see that in affluent countries the number of wars is small and, conversely, that the number of wars is larger in poor countries (see images 7 and 8).

However, this statement is only statistically true, i.e. it is true when a considerable number of cases are assessed. We should not overlook the fact that there are exceptions, that is, some wars are being waged in relatively affluent countries (e.g. the Basque region in Spain, and Northern Ireland), and some poor countries are relatively peaceful (e.g. Niger and the Central African Republic). Therefore, factors other than the economy must also play a role.

One such factor is the political state of a country, i.e. the extent to which its citizens enjoy various freedoms, and the level of democracy in a country, i.e. the extent to which its citizens are able to determine the political structure and future of their country. In order to quantify this factor and allocate a value to each country of the world we can use a system of classification such as that offered by Freedom House, a US foundation, which assesses the following criteria for each country: the frequency of elections; the extent to which citizens are permitted to make public their own free opinions; the observation of human rights; and the constitutional framework that governs transfers of power. The following results emerge:

In image 9 the free, partly free and not free countries are marked with different hachures. Matching these findings with the locations where wars and violent conflicts are taking place, we see a high correlation between a lack of freedom and the incidence of war (see image 10). In other words, there is a lower incidence of war in countries that practice democratic values and honor civil liberties than in dictatorships and countries classified as not free or only partly free.

But here we should also avoid generalizations. The above statement is valid only with regard to a large number of wars, and it has little prognostic value. The claim that democracies are more peaceful than other countries might comply with an old theory that Kant presented in 1795, but research has shown only that democracies

rarely attack one another. Democracies will fight with the same ferocity and ruthlessness as any other state, if they are attacked. And the US, a country that we would all surely term a democracy, is currently involved in more wars than any other country.

6 What keeps driving humans and states to war?

Why can we not overcome group antagonism and enemy images? What keeps driving humans to war? Political science, which for around 50 years has investigated the relationships between states, has focused primarily on the institutional features of states and on the relationships between states, and it is constantly increasing its knowledge in this area.

Yet I believe that the use of other disciplines in the new field of human conflict motivation might now lead to significant breakthroughs. So far, analyses of the issues surrounding war and peace have suffered from the fact that in most analyses the human agent has remained a black box. New discoveries in depth psychology, developmental psychology, evolutionary biology, neurobiology, and other disciplines have opened up previously unavailable means of investigating the basic behavior patterns of humans and the effects of these patterns on our conflict behavior.

We should not only increasingly use a wider range of disciplines in our research but should also expand the temporal scope of our inquiry: because human behavior, like the human body, has developed over a long period of time, we need to investigate the entire history of the evolution of human behavior. In other words, we need to contemplate those human beings who left the primeval forest for the savannah 7 million years ago, consider them raising themselves to an upright position, gaining control of fire, beginning to use tools 2 million years ago, developing language from their simple vocal communication, and, little over 10,000 years ago, after hundreds of thousands of years of living in small tribal groups of hunters, learn-

ing to cohabitate in bigger communities and eventually organizing themselves into states.

If we consider the new discovery that human beings were not so much the tool-making animals that Benjamin Franklin claimed them to be but that human intelligence developed initially in a social context, then we might reasonably assume that basic social behavior patterns between humans are millions of years old. And the basic patterns of our conflict behavior must also have arisen from this context. Seen in this light, war appears as an extension of a pattern of relationships that is many hundreds of thousands of years old.²² The hypothesis that war also belongs to these ancient social patterns²³ was reinforced by primatologist Jane Goodall, who in 1979 observed and recorded a genuine war to the death between two neighboring groups of chimpanzees.²⁴ Sigmund Freud was the first to consider human behavior from the point of view of evolutionary development when he claimed in 1915 that hate (meaning aggression) was older than love.²⁵

7 Aggression is older than love

What are we to make of this unusual claim? Are there old and young emotions? On first reading, the notion seems absurd. Yet if we look at it from an evolutionary biological perspective, the

22 Ullrich, Herbert. "Das Werkzeugverhalten des Menschen." In Schiefenhövel, Wulf et al. *Vom Affen zum Halbgott: Der Weg des Menschen aus der Natur* (Opolka, Uwe (ed.). *Der Mensch in seiner Welt: Anthropologie heute*, Funkkolleg. Vol. 1) Stuttgart 1994, p. 90.

23 Vogel, Christian. *Vom Töten zum Mord: Das wirkliche Böse in der Evolutionsgeschichte*. Munich, Vienna 1989, p. 83, 120–126.

24 Goodall, Jane. *The Chimpanzees of Gombe: Patterns of Behavior*. Cambridge, Massachusetts, and London, England, 1986, p. 503–519; Goodall, Jane. "Life and Death at Gombe." In *National Geographic Magazine*, Vol. 155, 1979, p. 592–621.

25 Freud, Sigmund. "Instincts and Their Vicissitudes" (1915). In *The Standard Edition of the Complete Psychological Works of Sigmund Freud*, Vol. XIV, London 1957, p. 139.

sentence begins to make sense – it states that pure aggression is a fundamental behavior, dating from the reptilian past of evolution, so to speak, and that love emerged many millions of years later and is ontogenetic. Love must be experienced and acquired anew by each individual – learnt like a language – while aggression, the power source needed for basic survival, is part of the basic makeup of all creatures. In terms of evolution, aggression is part of the *oldest layer* of behavior. It is the fundamental energy used to counteract unpleasure, i.e. threats, pain, and want.²⁶ The driving force of aggression is pure fear of elimination, and reactions fed by aggression are therefore spontaneous, ruthless, and fierce.

Evolutionary biologists and modern ethologists now suggest that in the course of the Mesozoic era – when life and life-preserving aggression were already several hundred million years old – a new behavioral pattern developed among the early mammals. The pattern of fierce competition, until then common among reptiles, who knew only domination and submission, was replaced by individualized brood care. Over dozens of millions of years, behavior patterns that were based on the protection and defense of the brood emerged.²⁷ The bond between parents and progeny was strengthened by the parents' urge to protect their progeny instead of fleeing from attackers, and care-giving behavior (providing food and warmth, grooming, skin cleansing) developed. Entirely new behavior models, such as affection, tenderness, consideration, reliability, and empathy, developed as parents took upon themselves

26 “The ego hates, abhors and pursues with intent to destroy all objects which are a source of unpleasurable feeling for it, without taking into account whether they mean a frustration of sexual satisfaction or of the satisfaction of self-preservative needs. Indeed, it may be asserted that the true prototypes of the relation of hate are derived not from sexual life, but from the ego's struggle to preserve and maintain itself.” Freud, Sigmund. “Instincts and Their Vicissitudes” (1915). In *The Standard Edition of the Complete Psychological Works of Sigmund Freud*, Vol. XIV, London 1957, p. 138.

27 Eibl-Eibesfeldt, Irenäus. *Liebe und Hass. Zur Naturgeschichte elementarer Verhaltensweisen*. 15th edition, Munich 1991 (1970), p. 72.

the functions of self-preservation, and a qualitatively new type of relationship, which we now call “love”, were established.²⁸

With the emergence of love came the possibility of curbing aggression in the group. In other words, *social behavior* – which alone empowered humans to achieve the accomplishments that now shape our world – only emerged alongside the possibility that aggression might be curbed. The old domination and submission mechanisms remained, but for certain categories of species they were subjected to social control. Thus, around 100 million years ago friendliness came into the world, as ethologist Irenäus Eibl-Eibesfeldt states poetically.²⁹ It was a great moment in the behavioral evolution of vertebrates, without which cooperative human cohabitation would never have been possible.

8 Us, them and the double standard

Conversely, the family bond that resulted from the preferential treatment of close relatives also caused a division of the social environment into relatives or kin and strangers – kin, who took part in the functions of self-preservation and thus had earned the right to be acknowledged as “us”, and strangers, who did not belong to the family group, who were considered potential rivals in the battle for limited resources, and who were therefore viewed as “them”.

As a result, agonal forms of behavior towards strangers developed, while affiliative forms of behavior developed in relation to kin.³⁰ The basic model of distinguishing between “us” and “them”

28 Bischof, Norbert. *Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonflikts von Intimität und Autonomie*. 3rd revised edition, Munich (1st edition 1985), p. 332f.

29 Eibl-Eibesfeldt, Irenäus. *Wider die Misstrauensgesellschaft. Streitschrift für eine bessere Zukunft*. Revised and expanded new edition, Munich 1995, p. 72.

30 Eibl-Eibesfeldt, Irenäus: *Wider die Misstrauensgesellschaft. Streitschrift für eine bessere Zukunft*. Revised and expanded new edition, Munich 1995, p. 71

– between the *ingroup* and the *outgroup* – emerged, along with the consequent behavior resulting from a group’s perception of an other as kin or as stranger, as “one of us” or as “one of them”. However, the distinction between kin and stranger brought about a double standard, i.e. rules of behavior that were, in some cases, diametrically opposed yet dependent on whether one was acting within one’s own group or facing a stranger. The double standard is also ancient, and throughout the ages it has been a crucial evolutionary aspect of survival in social groups.

Ethologist Paul Leyhausen, in a somewhat critical exaggeration, articulated in 1974 that which is offensive in the double standard:

“You may not kill any members of your group, but you may kill strangers, at least under certain conditions. For we alone are true humans: the others only look like humans.”³¹

A glance at reports from the former Yugoslavia, Rwanda, Algeria, Kashmir, Afghanistan, Sudan, and many other countries shows immediately and every day that this maxim, intended to be offensive, does not in fact exaggerate reality. Rather, it reflects reality only too realistically, for today as for past centuries and millennia, and stands, as ever, in stark contrast to the human rights and cooperative goals pursued by those in power. The disparity between the Cynics’ vision and reality remains as strong as ever.

Let me – as illustration – summarize some important findings:

1. Highly social behavior only emerged as an extension of a society in which brood care was exercised. In other words, cooperation developed in the course of evolution first and foremost within family groups.

31 “Du sollst keine Gruppengenossen töten, aber das Töten von Fremden ist erlaubt, zumindest unter bestimmten Voraussetzungen; denn nur wir selbst sind wirklich Menschen, die anderen sehen nur so aus.” Cited in Klaus Immelmann, Klaus R.Scherer, Christian Vogel and Peter Schmoock, (eds.). *Psychobiologie. Grundlagen des Verhaltens*. Stuttgart 1988, p. 829. (Trans. M. Norgate.)

2. Higher organizational forms of social life only occurred where groups developed in which more than two adult animals with progeny lived in a long-term stable association.
3. Members of such groups perceive themselves as belonging to the group.
4. Members of such groups cooperate with one another in a variety of ways
 - a. for example, by defending the community against enemies and parasites (defense community)
 - b. by jointly exploiting essential resources (division of labor, specialization, increased performance).
5. All highly developed social systems are marked by the contradictory and complementary behaviors of competition and cooperation.
6. Almost all social animals possess a highly differentiated and sophisticated system of aggressive behavior aimed at members of their kind. This system is kept at bay by the mechanisms of inter-group aggression.
7. In summary, when a group recognizes its members and awards them certain advantages by allowing them to participate in intra-group cooperation, it simultaneously identifies non-group members and excludes these from the benefits it awards its own members, i.e. inter-group aggression is inextricably linked to the evolution of cooperative intra-group behavior.³²

Thus, the bases for human conflict behavior have deep biological roots in behavioral patterns that are also widespread in the animal kingdom. This statement should not under any circumstances be taken as biological determinism. However, we as human beings should cease to claim that our actions – in contrast to those of animals – are based exclusively on rational thought and free will.

32 Markl, Hubert. *Aggression und Altruismus. Konstanzer Universitätsreden No. 49* (Hess, Gerhard, ed.), Constance 1976.

9 Reconsidering Descartes' worldview

Since Descartes, Western thought has been based on the dualistic view that the soul, reason, and free will are noble and exclusively human, while the body, emotions, and drives are ignoble and bestial. Humans believe themselves *animaux rationaux*, their feelings and drives compromising their humanness. This worldview must be reconsidered. Feelings – so brain research tells us – are “concentrated experiences” and form an indivisible unit with our cognition of the world. Without feelings, rational action is impossible. Those incapable of feeling are also incapable of rational action and of making rational decisions.³³ Our behavior is thus the complex result of an integration process, which the human brain performs constantly, joining completely different and in part opposing impulses into behavior that appears coherent, rational, and appropriate.

The big – epistemological – problem regarding the investigation of our own behavior is that in all research into the human being, the human being as researching subject must take the human being as the research object. In other words, in the language of brain research, “we” (as brain states) face the difficulty of having to use brain states to investigate brain states.³⁴ Or put differently again, our ego (as brain state) attempts – through apperception, consciousness, thought, and methodical procedure (which are also brain states and brain functions) – to discover something about the ego, its apperception, its thought, and the way it plans action – which are once again brain states. Such research parameters – even taking the discovery of the uncertainty relation into account – must send shivers down the spine of any scientist.

33 Roth, Gerhard. *Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen*. (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1275) Frankfurt a. M. 1997, p. 178, 212; Damasio, Antonio R. *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*. München 1995.

34 Roth, Gerhard. *Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen*. Frankfurt a. M. 1997, p. 23.

10 What is reality?

In addition, our brain has no recourse to a reliable set of criteria by which it might test the “reality of reality”. Apperception, illusions, and imagination flow into each other, and even in adults these are never stable and discrete. Let me give you an example. Heinrich von Kleist, the relentless seeker after the truth, wrote a letter to his fiancée Wilhelmine von Zenge:

If all men had green glasses instead of eyes, they would necessarily think that all objects they saw through them *were* green – and they could never be certain that their eye showed them things as they really are or whether their eye perhaps added something to things that did not belong to the things but to the eye. The same applies to the mind. We cannot be certain that that which we call reality is really reality or whether it merely appears to us as real.³⁵

This realization, so bitter for Kleist, has as its foundation the entire philosophical debate about cognition, from Plato’s parable of the cave to Vollmer’s evolutionary epistemology and Berger/Luckman’s model of the social construction of reality.³⁶ Today we hold that, regarding all non-measurable cognitive processes – and all central issues relating to war and peace belong to this category – there are no absolute, intersubjectively verifiable truths and no authority that might provide answers to the many crucial questions.

35 “Wenn alle Menschen statt der Augen grüne Gläser hätten, so würden sie urteilen müssen, die Gegenstände, welche sie dadurch erblicken, sind grün – und nie würden sie entscheiden können, ob ihr Auge ihnen die Dinge zeigt, wie sie sind, oder ob es nicht etwas zu ihnen hinzutut, was nicht ihnen, sondern dem Auge gehört. So ist es mit dem Verstande. Wir können nicht entscheiden, ob das, was wir Wahrheit nennen, wahrhaft Wahrheit ist, oder ob es uns nur so scheint.” Letter to Wilhelmine von Zenge dated 22 March 1801. In Kleist, Heinrich von. *Sämtliche Werke und Briefe*, Vol. 2, Munich 1952, p. 651. (Transl. M. Norgate).

36 Berger, Peter L. and Thomas Luckmann, . *The Social Construction of Reality*. Garden City, NY, 1966.

Interhuman, i.e. social and political, reality cannot be objectively measured. Rather, the key criterion is confirmation by society. In other words, the majority determines what constitutes reality. Thus, the *ingroup-outgroup* phenomenon and the associated *double standard* are of huge significance. If one group agrees about its feelings of hostility towards another group, then the first group's actions, even of the most serious kind, appear legitimate. (Simultaneously, those involved in a conflict can be loving and responsible towards their group, i.e. within the private spheres of their families.) This strange phenomenon of "conscienceless" group morals, or the "amorality of the group", is one of the biggest obstacles to achieving morally binding value systems for all nations and ethnic groups.³⁷

Every non-mathematical – non-scientific – "truth" is inextricably linked to perception and experience. This often makes it difficult in practical political dealings to reach a consensus. The belief of one group in an "absolute" truth can inhibit a pragmatic compromise and can lead to confrontation and war. Further, human beings, as creators and users of symbols, tend to love and defend their ideas and beliefs as their own children. It is therefore not surprising that a definition of reality that is binding for both parties to a conflict is practically impossible to achieve, given the political realities and notions of justice and injustice in the lead-up to and in the context of a conflict. (Examples are easy to find, such as in Israel, Kashmir, Rwanda, Ireland, etc).

11 In conclusion

A week ago in this auditorium Hans Küng presented a paper on how his study "Brücken in die Zukunft" (bridges into the future), which he wrote along with a series of other "eminent persons", for Kofi Annan, came about. In Professor Küng we heard the voice of a visionary who refuses to accept the infinitely old and deep-

37 Roth, Gerhard. *Das Gehirn und seine Wirklichkeit: Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen*. Frankfurt 1997, p. 324.

rooted ideology of demarcation but, rather, believes that humans are capable of building bridges with the same stones they have normally used to build walls in the past. Whether or not we consider this vision to be unrealistic, it remains of vital significance. Either humanity will follow this vision or we face a doleful future.

In order to progress along this path, we have to break down the walls between the various scientific disciplines (the ingroup-outgroup phenomenon is, of course, alive and well among scientists). We must give up our preference for investigating the physical surface of the world; we must venture to glance into the mirror of our own souls and use all the resources provided by evolutionary biology, anthropology, psychology, and, most of all, modern brain research and attempt to integrate these into a whole that will give us a deeper understanding of human behavior.

I wish for us, as a community of researchers and as human beings, that we will succeed and that we might approach Diogenes' vision, and I thank the ETH for having given me the opportunity in past years to investigate these issues from the depths of conflict research as basic research in the field of security policy.

About the Author

Professor Dr. Kurt R. Spillmann held the Chair for Security Studies and Conflict Research at the Swiss Federal Institute of Technology (ETH) Zurich until 30 September 2002. He was also professor in modern history (in particular, US history) at the University of Zurich and the executive director of the Center for International Studies (CIS), Zurich.

Prof. Spillmann studied history in Zurich, Rome, and New Haven (Yale University), and he subsequently worked as a high school teacher in Zurich. In 1978 he gained the qualification of university lecturer (habilitation) at the University of Zurich. After several research sojourns abroad, including at Yale University, at the Woodrow Wilson International Center for Scholars, and at the School of Advanced International Studies (SAIS) at Johns Hopkins University, he was appointed professor at the Swiss Federal Institute of Technology (ETH) Zurich in 1986. At the ETH Prof. Spillmann founded the Center for Security Studies and Conflict Research, which he directed until this year. From 1987 to 1995 he was also director of the Department of Military Studies. He held the rank of colonel in the Swiss armed forces.

Prof. Spillmann has written and edited several books and numerous articles on US history, US foreign and security policy, Swiss security policy, and conflict research. He is editor of the *Zürcher Beiträge zur Sicherheitspolitik und Konfliktforschung* (Zurich Contributions to Security Policy and Conflict Research), the series *Zeitgeschichtliche Hintergründe aktueller Konflikte* (Contemporary Historical Backgrounds of Current Conflicts), the book series *Studien zu Zeitgeschichte und Sicherheitspolitik* (Studies in Contemporary History and Security Policy), and the annual *Bulletin*

zur schweizerischen Sicherheitspolitik (Bulletin on Swiss Security Policy).

Prof. Spillmann has a particular interest in the psychological and societal causes of and reasons for war and peace, the interdisciplinary links between ecology and political conflict (in particular, disputes about water), and, in general, the career advancement of young academics.

The festschrift *Conflict and Cooperation: The Individual Between Ideal and Reality*, edited by Günther Bächler and Andreas Wenger and published by *Neue Zürcher Zeitung Publishing*, marks Prof. Spillmann's promotion to professor emeritus.

In der gleichen Publikationsreihe sind erschienen:

- Nr. 1 Kurt R. Spillmann: Konfliktforschung und Friedenssicherung (1987) **vergriffen**
- Nr. 2 Kurt R. Spillmann: Beyond Soldiers and Arms: The Swiss Model of Comprehensive Security Policy (1987)
- Nr. 3 Kurt R. Spillmann: Die Kubakrise von 1962: geschichtliche, politische und strategische Hintergründe (1987) **vergriffen**
- Nr. 4 Beat Näf / Kurt R. Spillmann: Die ETH-Arbeitstagung zur schweizerischen Sicherheitspolitik vom 29. Juni 1987 – Bericht und Auswertung (1987)
- Nr. 5 Beat Näf / Kurt R. Spillmann: Die ETH-Arbeitstagung zur schweizerischen Sicherheitspolitik vom 7. Dezember 1987 – Bericht und Auswertung (1988)
- Nr. 6 Jacques Freymond: La menace et son évolution dans les domaines militaires et civils dans l'optique de la recherche scientifique et universitaire (1988)
- Nr. 7 Christian Kind: Extended Deterrence – Amerikas Nukleargarantie für Europa (1989)
- Nr. 8 Franz Martin Aebi: Der Weg zum Weiterleben – Morphologische Studie zu einer zeitgemässen Planung einer Strategie der staatlichen und gesellschaftlichen Selbstbehauptung (1989)
- Nr. 9 Madeleine Hösli / Kurt R. Spillmann: Demographie und Sicherheitspolitik: Nationale Aspekte – Bericht und Auswertung der ETH-Arbeitstagung vom 5. Dezember 1988 (1989)
- Nr. 10 Richard D. Challener: John Foster Dulles: The Certainty / Uncertainty Principle (1989)
- Nr. 11 Dominique Wisler: Vers une nouvelle politique de sécurité (1989) **vergriffen**

- Nr. 12 Kurt R. Spillmann und Kati Spillmann: Feindbilder: Entstehung, Funktion und Möglichkeiten ihres Abbaus (1989)
- Nr. 13 Madeleine Hösli / Kurt R. Spillmann: Demographie und Sicherheitspolitik: Rückwirkungen internationaler Entwicklungen auf die Schweiz – Bericht und Auswertung der ETH-Arbeitstagung vom 8. Juni 1989 (1989)
- Nr. 14 Fred Tanner: Die Schweiz und Rüstungskontrolle: Grenzen und Möglichkeiten eines Kleinstaates (1990)
- Nr. 15 Jacques Hürlimann / Kurt R. Spillmann: Der Bericht 90 zur schweizerischen Sicherheitspolitik im Urteil ausländischer Expertinnen und Experten – Bericht und Auswertung der ETH-Arbeitstagung vom 6. Dez. 1990 (1991)
- Nr. 16 Urs Roemer: Die Strategie der „Flexible Response“ und die Formulierung der amerikanischen Vietnampolitik unter Präsident Kennedy (1991)
- Nr. 17 Michael Fajnor: Die europäische Integration und ihre sicherheitspolitischen Folgen für die Schweiz (1991)
- Nr. 18 Christof Buri / Karl W. Haltiner / Kurt R. Spillmann: Sicherheit 1991 – Ergebnisse einer Repräsentativbefragung (1991)
- Nr. 19 Andreas Wenger: Kontinuität und Wandel in der amerikanischen Nuklearstrategie – Präsident Eisenhowers Strategie der massiven Vergeltung und die nuklearstrategische Neuevaluation der Administration Kennedy (1991)
- Nr. 20 Kurt R. Spillmann (Hrsg.): Zeitgeschichtliche Hintergründe aktueller Konflikte I – Vorlesung für Hörer aller Abteilungen – Sommersemester 1991 (1991) **vergriffen**
- Nr. 21 Stephan Kux: Decline and Reemergence of Soviet Federalism (1991) **vergriffen**
- Nr. 22 Kurt R. Spillmann (Hrsg.): Europäische Integration und Schweizerische Sicherheitspolitik – Bericht und Auswertung der ETH-Arbeitstagung vom 25./26. Oktober 1991 (1992)

- Nr. 23 Anton Bebler: The Yugoslav Crisis and the „Yugoslav People’s Army“ (1992) **vergriffen**
- Nr. 24 Sabina Ann Fischer: Namibia Becomes Independent – The U.S. contribution to regional peace (1992)
- Nr. 25 Dominique Wisler: La violence politique en Suisse et les mouvements sociaux: 1969–1990 (1992)
- Nr. 26 Mauro Mantovani: Stand und Perspektiven der Sicherheitspolitik in Europa (1992)
- Nr. 27 Kurt R. Spillmann (Hrsg.): Zeitgeschichtliche Hintergründe aktueller Konflikte II – Vorlesung für Hörer aller Abteilungen – Sommersemester 1992 (1992)
- Nr. 28 Kurt R. Spillmann und Mauro Mantovani (Hrsg.): Die sicherheitspolitische Integration in Europa als Herausforderung für die Schweiz – Bericht und Auswertung der ETH-Arbeitstagung vom 26. Oktober 1992 (1993)
- Nr. 29 Günther Bächler: Bosnien-Herzegowina – Friedliche Streitbeilegung zwischen Realität und konkreter Utopie (1993) **vergriffen**
- Nr. 30 Ilja Kremer: Die Sowjetunion und Russland nach 1985: Von der Oktoberrevolution zur Oktoberkrise (1993)
- Nr. 31 Kurt R. Spillmann (Hrsg.): Zeitgeschichtliche Hintergründe aktueller Konflikte III – Vorlesung für Hörer aller Abteilungen – Sommersemester 1993 (1994) **vergriffen**
- Nr. 32 Karl W. Haltiner / Kurt R. Spillmann: Öffnung oder Isolation der Schweiz? Aussen- und sicherheitspolitische Meinungsbildung im Trend (1994)
- Nr. 33 Mauro Mantovani: Nato-Mitglied Schweiz? Voraussetzungen und Folgen einer sicherheitspolitischen Integration der Schweiz (1994) **vergriffen**
- Nr. 34 Michael Fajnor: Multilaterale Anstrengungen zur Kontrolle konventioneller Rüstungstransfers und die Schweiz (1994)

- Nr. 35 Kurt R. Spillmann (Hrsg.): Zeitgeschichtliche Hintergründe aktueller Konflikte IV – Vorlesung für Hörer aller Abteilungen – Sommersemester 1994 (1994)
- Nr. 36 Andreas Wenger / Jeronim Perovic: Das schweizerische Engagement im ehemaligen Jugoslawien (1995)
- Nr. 37 Kurt R. Spillmann (Hrsg.): Zeitgeschichtliche Hintergründe aktueller Konflikte V – Vorlesung für Hörer aller Abteilungen – Sommersemester 1995 (1995)
- Nr. 38 Karl W. Haltiner / Luca Bertossa / Kurt R. Spillmann: Internationale Kooperationsbereitschaft und Neutralität: Aussen- und sicherheitspolitische Meinungsbildung im Trend (1996)
- Nr. 39 Ulrich Gerster / Regine Helbling: Krieg und Frieden in der bildenden Kunst (1996)
- Ulrich Gerster / Regine Helbling: Krieg und Frieden in der bildenden Kunst (1996) (Bildteil)
- Nr. 40 Christoph Breitenmoser: Sicherheit für Europa: Die KSZE-Politik der Schweiz bis zur Unterzeichnung der Helsinki-Schlussakte zwischen Skepsis und aktivem Engagement (1996)
- Nr. 41 Laurent F. Carrel / Otto Pick / Stefan Sarvas / Andreas Schaer / Stanislav Stach: Demokratische und zivile Kontrolle von Sicherheitspolitik und Streitkräften (1997)
- Nr. 42 Karl W. Haltiner / Luca Bertossa / Kurt R. Spillmann: Sicherheit '97 (1997)
- Nr. 43 Andreas Wenger / Jeronim Perovic: Russland und die Osterweiterung der Nato: Herausforderung für die russische Aussen- und Sicherheitspolitik (1997)
- Nr. 44 Kurt R. Spillmann (Hrsg.): Zeitgeschichtliche Hintergründe aktueller Konflikte VI – Vorlesung für Hörer aller Abteilungen – Sommersemester 1997 (1997)
- Nr. 45 Kurt R. Spillmann und Hans Künzi (Hrsg.): Karl Schmid als strategischer Denker: Beurteilungen aus historischer Perspektive. Bericht und Auswertung der Tagung vom 1. Juli 1997 (1997)

- Nr. 46 Derek Müller: Die Aussen- und Sicherheitspolitik der Ukraine seit 1990/91: Herausforderungen, Leistungen und Perspektiven (1998)
- Nr. 47 Andreas Wenger und Jeronim Perovic: Russland zwischen Zerfall und Grossmachtanspruch: Herausforderungen der Regionalisierung (1998)
- Nr. 48 Andreas Wenger, Christoph Breitenmoser, Patrick Lehmann: Die Nato-Partnerschaft für den Frieden im Wandel: Entwicklung und Zukunft eines kooperativen Sicherheitsinstrumentes (1998)
- Nr. 49 Christof Mürger: Ich bin ein West-Berliner: Der Wandel der amerikanischen Berlinpolitik während der Präsidentschaft John F. Kennedys (1999)
- Nr. 50 Christian Nünlist: Kennedys rechte Hand: McGeorge Bundys Einfluss als Nationaler Sicherheitsberater auf die amerikanische Aussenpolitik 1961–63 (1999)
- Nr. 51 David C. Atwood / Shahram Chubin / Pál Dunay / Jozef Goldblat / Martin Schütz / Heiner Staub: Arms Control and Disarmament: Revised version of papers Presented at the 3rd International Security Forum Zurich, 19–21 October 1998 (1999)
- Nr. 52 Andreas Wenger: Herausforderung Sicherheitspolitik: Europas Suche nach Stabilität (1999)
- Nr. 53 Kurt R. Spillmann / Andreas Wenger / Stephan Libiszewski / Patrik Schedler: Informationsgesellschaft und schweizerische Sicherheitspolitik (1999)
- Nr. 54 Kurt R. Spillmann / Andreas Wenger (Hrsg.): Zeitgeschichtliche Hintergründe aktueller Konflikte VII – Vortragsreihe an der ETH-Zürich – Sommersemester 1999 (1999)
- Nr. 55 Daniel Möckli: Neutralität, Solidarität, Sonderfall: Die Konzeptionierung der schweizerischen Aussenpolitik der Nachkriegszeit, 1943–1947 (2000)
- Nr. 56 Andreas Wenger / Jeremi Suri: The Nuclear Revolution, Social Dissent, and the Evolution of Détente: Patterns of Interaction, 1957–74 (2000)

- Nr. 57 Jon A. Fanzun / Patrick Lehmann: Die Schweiz und die Welt: Aussen- und sicherheitspolitische Beiträge der Schweiz zu Frieden, Sicherheit und Stabilität, 1945–2000 (2000)
- Nr. 58 Vojtech Mastny: Learning from the Enemy: NATO as a Model for the Warsaw Pact (2001)
- Nr. 59 Daniel Maurer: Europäische Sicherheit: Konfliktmanagement am Beispiel „Ex-Jugoslawien“ (2001)
- Nr. 60 Kurt R. Spillmann / Andreas Wenger (Hrsg.): Zeitgeschichtliche Hintergründe aktueller Konflikte VIII – Vortragsreihe an der ETH-Zürich – Sommersemester 2001 (2001)
- Nr. 61 Fred Tanner (ed.) with the assistance of Joanna Schemm: The European Union as a Security Actor in the Mediterranean. ESDP, Soft Power and Peacemaking in Euro-Mediterranean Relations (2001)
- Nr. 62 Judith Niederberger: „Making the Difference between Mutual Destruction and Survival“. Amerikanische Rüstungskontrollpolitik unter Dwight D. Eisenhower, 1953–1960 (2001)
- Nr. 63 Daniel Trachsler: Neutral zwischen Ost und West? Infragestellung und Konsolidierung der schweizerischen Neutralitätspolitik durch den Beginn des Kalten Krieges, 1947–1952 (2002)
- Nr. 64 Myriam Dunn: Information Age Conflicts. A Study of the Information Revolution and a Changing Operating Environment (2002)
- Nr. 65 Kurt R. Spillmann / Andreas Wenger (Hrsg.): Zeitgeschichtliche Hintergründe aktueller Konflikte IX – Vortragsreihe an der ETH-Zürich – Sommersemester 2002 (2002)

Eine Gesamtübersicht über alle bisher erschienenen „Zürcher Beiträge zur Sicherheitspolitik und Konfliktforschung“ ist einsehbar im Internet unter www.fsk.ethz.ch.

Die Beiträge können bei der Forschungsstelle für Sicherheitspolitik und Konfliktanalyse, ETH-Zentrum SEI, CH-8092 Zürich, Tel. 01/632 40 25, Fax: 01/632 19 41, bezogen werden. Es ist auch möglich, die Bestellung online auszuführen unter www.fsk.ethz.ch/publ/order_publications.htm.